

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,20. Monatlich 55 Pf. Postzeitungssätze Nr. 4069 a, 8. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., für Werbeanzeigen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 198.

Sonntag, den 26. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die neue Welt“.

Der Krach des nationalen Sozialismus.

esp. Seit der Diskussion der Bernstein'schen Probleme reißt in der deutschen bürgerlichen Presse das Kapitel nicht ab, wonach die Sozialdemokratie sich zweifellos zu einer Reformpartei maueien werde. Sie werde mit der kapitalistischen Gesellschaft einen gewissen Frieden schließen. An Stelle der revolutionären Idee werde rein praktische Reformarbeit treten, der internationale Charakter der Bewegung werde abgestreift werden, der deutsche Arbeiter wieder als Deutscher sich fühlen und mit freudigem Stolz an der Größe und an dem Ruhme seines deutschen Vaterlandes mitarbeiten.

Solches Geschwafel hört man in der bürgerlichen Presse aller Parteien und besonders die nationalsoziale Presse gefällt sich darin. Das Geschwafel ist zu albern und lohnt nicht eine ernsthafte Erwiderung. Aber es trifft sich hübsch, daß gerade in den Tagen, da diese Prophezeiungen am lautesten ertönen, die nationalsoziale Bewegung zusammenbricht und durch ein unruhmlüchtes Ende den Versuch büßt, Unversöhnliches zu versöhnen.

Pastor Naumann, der Führer der Nationalsozialen, ist zum Sozialismus vom Christentum her gekommen. Es war ein recht verdünnter Sozialismus, den er predigte, wenn man überhaupt von Sozialismus sprechen durfte. Aber jedenfalls ist Naumann für eine eheliche Sozialreform kräftig eingetreten, und durch seine Haltung beim Streik der Hamburger Hafenarbeiter und seinen Kampf gegen die Scharfmacherei hat er sich die Achtung der Arbeiter wie die erbitterte Feindschaft der Krupp und Stumm erworben und den Zorn des Repräsentanten des „sozialen Königtums“, des deutschen Kaisers, herausgefordert. Aber mit diesem Ruhm wollte sich Pastor Naumann nicht begnügen; als glänzender Redner und wirksamer Schriftsteller hielt er sich berufen, in den politischen Kampf bestimmend einzugreifen. Das hieß Programme entwerfen, Anhänger werben, die parlamentarische Tribüne erobern. Herr Naumann stellte sich die Sache allzu einfach vor. Daß man zu seinen Versammlungen sich drängte und seine Schriften gern kaufte, deutete er als Bürgschaft eines raschen Erfolges. Er war nicht wählerisch, wenn sich ein Jünger seiner Gemeinde anschließen wollte, und sehr bald mußte er entdecken, daß viele seiner Anhänger nicht seiner sozialen Bestrebungen wegen zu ihm kamen. Pastor Naumann war nicht stark genug, sich ihrer zu erwehren, und sein ganzes Temperament drängte ihn auf die abschüssige Bahn fauler Kompromisse. Die Verbindung von Christentum und Sozialismus war sein erstes Ideal gewesen, dann propfste er auf zwei kosmopolitische Weltanschauungen die Idee der Nationalität. Und da der Baum nicht gedeihen wollte, legte er sich ein Programm der „doppelten Buchführung“ zurecht. Er wollte es nicht Wort haben, aber immer wieder mußte er darauf verzichten, christliche oder gar sozialistische Denkweise zu betätigen, um nationale Politik zu treiben.

Die deutsche Bourgeoisie ist selbstverständlich die Trägerin der Weltmachtpolitik, und ihr hat sich Pastor Naumann mit Haut und Haaren verschrieben. Der Mann, der die „Briefe an die Reichen“ geschrieben und sich als einziger Waffe des Evangeliums bedienen wollte, klatscht heute der Hunnenlehre des deutschen Kaisers Weisfall. Als die Parole ausgegeben wurde: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht!“ wagte selbst die Junkerpresse nicht, diese zu verteidigen, die die Nachahmung hunnischer Kriegstaktik als die Aufgabe eines Kreuzzuges zur Ausbreitung des Christentums bezeichnete. Sie drehte und deutete an dem Kaiserwort, das freilich allzu deutlich war. Pastor Naumann aber, der Mann mit dem Evangelium, der sein Tagewort mit Christus beginnt und durch Christi Lehre die Welt erlösen will, ist mit dem deutschen Kaiser durchaus eines Sinnes. „Was sollen wir machen“, jagte er in der „Hilfe“, „wenn es 50 000 Chinesen einfällt, sich uns zu ergeben? Kann bewachen und ernähren wir diese gelben Brüder und sind dadurch kampfunfähig!“ Es ist doch viel einfacher, die 50 000 gelben Brüder über die Klinge springen zu lassen.

Von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht, daß ein solcher Standpunkt doch nicht mit dem Christentum

vereinbar sei, sucht sich Herr Naumann auf folgende Weise aus der Patsche zu ziehen: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht!“ Das ist nicht unchristlich, denn es ist überhaupt für den Pastor Naumann garnicht ausgemacht, „wie sich ein Christ zum Krieg zu stellen habe. Niemand kann wagen, die Frage zu beantworten: Wie würde der Sohn Gottes in einem politisch leistungsfähigen Volk, das um seine politische Zukunft zu kämpfen hat, sich verhalten haben? Würde er in dieser Lage eine unterschiedslose Lehre von internationaler Brüderlichkeit verkündigen haben? Wir wissen es nicht.“ Da also im Evangelium der Fall nicht vorgesehen ist, daß 50 000 Chinesen den deutschen Truppen sich ergeben, so ist es nicht unchristlich, den mehrfachen Feind so niederzumetzeln, wie König Attila getan hatte.

Es ist schade um Herrn Naumann. Seine Bankerott-erklärung weckt die Erinnerung an den tüchtigen Mann und guten Kämpfer, der er in den Anfängen seiner öffentlichen Wirksamkeit gewesen ist. Sein Schicksal ist eine herbe Mahnung. Wer sich an die Tische der Welt-politik setzt, darf nicht erwarten, die soziale Reform als Nachbar zu finden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Von der Einberufung des Reichstags verlautet immer noch nichts. In einem offiziellen Artikel wird die Berufung der Volksvertretung sogar in recht provokativer Weise zurückgewiesen. Die bezüglichen Parlamentskreise bestanden nur aus Mitarbeitern von Zeitungen, denen es augenblicklich an anderem Stoffe fehle. Diejenigen Personen, so heißt es weiter, denen die Leitung der Reichsangelegenheiten obliegt, sind von Berlin abwesend und überhaupt getrennt, so daß eine Berathung über die Berufung des Reichstags garnicht stattfinden kann. Bei der Abfindung der ersten stärkeren Truppe nach Ostasien habe man sich von rechts und links her ablehnend gegen die Einberufung des Reichstags verhalten. — Seitdem haben aber doch die Expeditionen einen immer größeren Umfang angenommen. Selbst die konservative „Schlesische Zeitung“ rügt den Ton des offiziellen Artikels und bemerkt dazu: „Angesichts der Thatsache, daß die Presse aller Parteien mit verschwimmenden Ausnahmen die Nothwendigkeit bezw. die Zweckmäßigkeit der Einberufung des Reichstages betont, erscheint die wenig ernste Behandlung der Frage seitens der verantwortlichen Stellen nicht recht verständlich.“

Gegen den angeblichen Kontraktbruch landwirtschaftlicher Arbeiter will auch die sächsische Regierung vorgehen. Die Bezirks-Ausschüsse sind zur Unterbreitung geeigneter Vorschläge bereits aufgefordert worden. — Wo hätte wohl je die sächsische Regierung gefehlt, wenn es galt, reaktionäre Gehege zu machen! Hoffentlich macht jedoch der Reichstag in kommender Session einen Strich durch diese Rechnung.

Besonders patriotische Gemüther hatten den Vorschlag gemacht, zur Bestreitung der Kosten des ostasiatischen Feldzuges den Schatz im Julius-thurm anzugreifen. Wie ein Berliner Blatt meldet, hat dieser Gedanke aber an maßgebender Stelle keinen Anklang gefunden, da dieser Schatz ausschließlich für eine allgemeine Mobilmachung zum Schutze des heimathlichen Bodens bestimmt ist und es sich bei Mobilmachung für Ostasien bloß um die Ausrüstung einer überseeischen Expedition in größerem Maßstabe handelt. Die Geldmittel für den ostasiatischen Feldzug werden eintheilen der Reichsstafte entnommen, „die“, wie es in der Mittheilung so beruhigend heißt, „ja an überflüssigen Fonds keinen Mangel hat.“ Wozu doch solche „überflüssigen Fonds“ gut sind.

Machen wir's ebenso! Der Krieg verroht auch das zart empfindende Gemüth, er ersticht jede sittliche Regung und macht alle Moralgrundsätze zu Schanden. Gebildete Menschen verrohen im Kriege, aus ungebildeten macht das blutige Mordhandwerk Bestien. Die Einflüsse des Elternhauses und der Schule vertrieben wie Spreu vor dem Winde, allen Mähen der Eltern, Lehrer und Erzieher zum Trog fällt der Mensch auf die niedrigste Stufe zurück, wird wieder zum Barbar. Unter den deutschen Freiwilligen, die in China die blutige Arbeit verrichten, befindet sich auch der Sohn eines

Hollensers; dieser hat an seine Angehörigen einen Brief gerichtet, der einem Hollener Blatte zur Veröffentlichung übergeben worden ist und folgenden Wortlaut hat:

Tsingtau, den 7. Juli 1900.

Liebe Eltern!

Ich will, da wir gestern Abend zurückgekehrt sind, gleich einen Brief an Euch schreiben. Ich bin Gott sei Dank noch gesund und munter, was ich auch von Euch hoffe. Was wir durchgemacht haben, kann ich Euch nicht beschreiben, denn es ist haarsträubend. Tagelang nichts zu essen und zu trinken; getrunken haben wir Wasser aus alten Pfützen — wenn ich einmal wiederkommen werde, werde ich Euch alles erzählen, wie es uns gegangen ist. 3 Gesetze haben wir mitgemacht und die Regeln ordentlich pfeifen hören. Die 1. Expeditionskompagnie, das ist die 2. und 4. Kompagnie, haben 7 Tote und 20 Verwundete; die 2. Expeditionskompagnie, das ist die 1. und 3. Kompagnie, also meine Kompagnie, wo ich mit bei war, hatte 1 Todten und 3 Verwundete, davon 1 schwer. Trotzdem haben wir mehr durchgemacht als die 1. Expeditionskompagnie; die haben nur ein Gesetz gehabt und wir drei. Mit gepacktem Affen haben wir tagelange Märsche gemacht, nie etwas zu essen und höchstens schlechtes Wasser zu trinken — aber ich will nichts mehr davon schreiben, denn wenn ich alles aufschreiben wollte, bräuhete ich mehr als 10 Briefbogen. Warum wir zurückgeholt sind, weiß ich nicht, höchstwahrscheinlich geht es wieder wo anders hin, denn hier ist der Teufel überall los. Es liegt nun so mancher liebe Kamerad in fremder Erde begraben und das möchte noch gehen, aber wie wir die armen Kerle gefunden haben! Die Boyer, das sind chinesische Soldaten, sind die reinen Bestien. Sie haben den armen Kerlen die Köpfe und Hände abgehämmert und mitgenommen. Solche Hunde sind das! Aber wehe demjenigen, der uns in die Hände fällt, da machen wir es auch so. Nun will ich schließen, habe keine Zeit mehr. Meinem lieben Mütterchen gratuliere ich nochmals. Nun lebt wohl und Gott befohlen. Gott verläßt den Deutschen nicht.

Ein bißchen viel Romantik scheint ja in dem Kopfe dieses kriegerischen Jünglings zu spuken: „tagelange Märsche, und nie etwas zu essen und höchstens schlechtes Wasser zu trinken“ — das bekommt man selbst in China nicht fertig, trotzdem dort, wie man gesehen hat, mancherlei möglich ist. Wie der junge Mann hier stark übertrieben hat, so kann er auch in Bezug auf die von den Chinesen verübten Grausamkeiten übertrieben haben, darum sind seine Mittheilungen nicht sehr glaubhaft. Möglicherweise ist es ja, daß die Chinesen sich in derartig bestialischer Weise vergangen haben, daß die deutschen Soldaten daraus jedoch die Lehre ziehen, es ebenso zu machen, beweist, wie sehr der Krieg auch in ihnen schon alle christlichen Grundsätze, alle Gefühle der Sittlichkeit, alle Zivilisation und Kultur, ja selbst jeden gesunden Menschenverstand ertödtet hat. Weil die Chinesen Bestien sind, müssen wir's auch sein! Schneiden sie uns die Hände und Köpfe ab, machen wir es ebenso! Daß die auf dem Kriegsschauplatz befindlichen gemeinen Soldaten so denken und handeln, ist begreiflich, wenn auch nicht entschuldbar, daß man aber bei uns in Deutschland solche Handlungsweise zu verteidigen, ja zu empfehlen und mit den Lehren des Christentums zu vereinbaren sucht, wie das der Hunnenpakt Naumann gethan, das ist ein Beweis entsetzlicher Verrohung und Unkultur. Wohin wird uns der Weltmachtsrausch noch bringen?

Ueber eine angebliche Reichsschuldentilgung berichten die Krupp'schen „Berl. Neuest. Nachr.“. Nach den Angaben des Blattes soll in den letzten 4 verflohenen Finanzjahren „eine Verbesserung des Reichsfinanzwesens“ durch Schuldentilgung im Betrage von über 160 Millionen stattgefunden haben. In Wahrheit haben sich jedoch, der „Freisinnigen Zeitung“ zufolge, die Reichsschulden nicht vermindert, sondern vermehrt. Man nennt hier Schuldentilgung, was in Wirklichkeit nur eine nachträgliche Verminderung des etatsmäßigen Anleihebedarfs durch die Verwendung von Ueberschüssen bedeutet. Die verzinlichen Reichsschulden betragen am 31. März 1896 2125 Mill. Mark und hatten am 31. März 1900 den Betrag von 2300 Millionen Mark überschritten.

„Das geht Sie nichts an!“ Von einer herrlichen That unseres Kriegsheeres kann unser Brandenburger Bruderkampf berichten. Bei Verteilung von Wahlflyglättern zu der bevorstehenden Reichstagsersatzwahl im Kreise Westhavelland wurden am Sonntag in dem Dorf Mühlitz zwei Parteigenossen durch eine von einem Leutnant geführte Militärschutztruppe festgenommen und ins Wachtlokal eskortirt; die Soldaten mußten dazu die Seitengewehre aufpflanzen. Auf der Wache mußten die Verhafteten, wie die „Brandenburger Zeitung“ berichtet, eine Zeitlang warten, dann erschien

plötzlich der mit einem Bombenstock bewaffnete Major in der Thür des Lokals, der die Leute mit folgenden Worten begrüßte: „Aha! Das sind ja die sozialdemokratischen Radfahrer, na, die kennen wir ja schon!“ Dann kam er näher und machte seinem Unwillen darüber Luft, daß diese Staatsbürger von einem ihnen gesetzlich zustehenden Recht Gebrauch gemacht hatten. Als er hiermit fertig war, ließ er durch den Leutnant noch die Personalien der „Staatsverbrecher“ feststellen und dann sagte er: „Nun machen Sie aber, daß Sie auf dem schnellsten Wege aus dem Dorfe kommen, denn sonst können Sie noch die schönste Haut kriegen.“ Auf die Antwort der Genossen, sie wüßten nicht, wer sie verhauen sollte, denn sie hätten nichts verbrochen, im übrigen müsse im Ort doch auch noch eine Behörde vorhanden sein, die sie zu schützen habe, wenn etwas gegen sie unternommen werden solle, entgegnete der Major: „Es könnte Ihnen ja etwas so von hinten herum zustößen und dafür können wir keine Verantwortung übernehmen.“ Nach Lage der Umstände hielten die beiden Flugblattvertheiler es nunmehr für geboten, sich zu entfernen. Vorher fragten sie aber noch den Leutnant, auf Grund welcher gesetzlichen Bestimmungen ihre Verhaftung erfolgt sei, was die Antwort zur Folge hatte: „Das geht Sie nichts an, machen Sie nur schleunigst, daß Sie fortkommen.“ — An Schneidigkeit dürfte dieses Verfahren kaum zu übertreffen sein; mit der Gefährlichkeit hapt's allerdings. Aber die tapferen Krieger haben doch das schöne Bewußtsein, wieder einmal das Vaterland gerettet zu haben!

Die Begeisterung für überseeische Abenteuer, welche die Schiffsfahrtsinteressenten an den Tag legen, hat, wie nicht anders zu erwarten, eine sehr materielle Grundlage. Allerdings — von etwaigen überseeischen Kolonialerwerbungen und Pachtungen erwarten die Herren nichts; dafür sind sie viel zu praktisch und nüchtern und das Prophezeien vom künftigen Werth solchen Besitzes zieht bei ihnen, die nur mit Thatfachen rechnen, ganz und gar nicht. Aber die Augenblicksvorteile, welche ihnen die Weltmachtspolitik, der wir den Kreuzzug nach China verdanken, bieten, wissen sie sehr wohl zu würdigen. Ein Vörsenblatt schildert die Wirkung der China-Expedition auf das Frachtgeschäft wie folgt:

Die Raten steigen täglich, aber allmähig. Die Dampfergesellschaften erhöhen ihre Frachttäge von Abfahrt zu Abfahrt. Für Hamburger Verfrachtung wurden in Newyork heute (Anfangs August) 70 Pfg. gezahlt gegen 60 Pfg. am 24. Juli, 55 Pfg. am 20. Juli und 40 Pfg. am 14. Juli. Getreidefrachten notiren wie folgt: Liverpool 3 1/2 d., London 4, Glasgow 3 1/2, Bristol 4 1/2, Antwerpen und Leith 4, Hull 4 1/4, Hamburg 70 Pfg., Bremen 70—75 Pfg., Marseille 3 s 3 d., Havre 3 s, Rotterdam 9 Cent, Kopenhagen 3 s 9 d. Noch bedeutender sind die Erhöhungen der Baumwollfrachten. In den südlichen Häfen wurden in den letzten Tagen Dampfer zur Rate von 52 s 6 d. bezahlt, die höchste seit 13 Jahren verzeichnete Rate. Was werden soll, wenn mit dem Ankauf der europäischen Bedarf wieder sehr lebhaft wird, vermag Niemand zu sagen. Aus London wird gemeldet, daß die russische Regierung für den Dampfer „Johannesburg“ eine Rate von 20 s pro Tonne bewilligt hat. Damit kann der Handel nicht konfizieren, wenn die Preise der Artikel nicht ungebührlich in die Höhe gehen sollen.

Die Vercharterung vieler Schiffe an die Regierungen für Truppentransporte etc. ist an sich schon ein vortreffliches Geschäft. Den dadurch herbeigeführten Mangel an Fahrzeugen für die Güterbeförderung benutzen die Rhebedereien wiederum zum Aufstreben der Frachttäge. So machen sie einen doppelten Profit, und ihre Begeisterung für den Chinazug und ihre „Opferwilligkeit“, die sich allerdings mehr in schönen Worten als in Thaten zeigt, läßt sich verstehen und würdigen. Die Kosten zahlt immer das Volk, für die Expedition direkt, für die Frachtpreise indirekt, indem der erhöhte Frachttag im Preise der jetzt zur Verschiffung gelangenden amerikanischen Waarengüter — Getreide und Baumwolle — zur Erscheinung kommt.

Wieder eine Kaiserrede wird von der „N. B.“ veröffentlicht. Die Rede, die am 2. August vor den abreisenden Offizieren auf dem Transportdampfer „Rhein“ gehalten sein soll, enthält keinerlei Ausführungen, die nicht in den sonstigen Chinarreden des Kaisers enthalten gewesen wären, sodas der Abdruck der Rede unnötig erscheint. Uebrigens scheint der Text sehr schlecht wiedergegeben worden zu sein. Denn es erscheint ausgeschlossen, daß der Kaiser den ihm zugeschriebenen Satz gebraucht hat: Die Republik Chile habe außer Pferdematrill 30 000 Mann für den Chinafeldzug angeboten.

Der Fall Dullo beschäftigte am Dienstag abermals die Stadtverordneten-Versammlung in Königsberg. Einzigartig sprachen die Vertreter sämtlicher Parteien der Regierung in einer Resolution ihre Mißbilligung über die Nichtbestätigung des Direktors Dr. Dullo zum befohlenen Stadtrath aus, der politische Motive zu Grunde lagen, die mit den Aufgaben der Kommunalverwaltung in keinem Zusammenhang ständen. Bekannt wurde in der Dienstags-Sitzung, daß die Regierung keinerlei Grund zu der Annahme habe, die Wahl Dullos bedeute eine politische Aktion des Freisinn, da der Freisinn in der Stadtverordneten-Versammlung nur über ein Drittel der Stimmen verfüge. Der Referent über den Fall Dullo konnte außerdem nicht uninteressante Angaben über eine Dr. Dullo durch eine Ministerialverfügung zu theil gewordene Verurteilung wegen dessen politischen Auftretens machen. Diese Verfügung habe nur ganz allgemein das politische Auftreten mißbilligt, ohne sich auf bestimmte Vorgänge zu beziehen. Dr. Dullo fragte hierauf den Herrn Regierungspräsidenten, ob diese Ministerialverfügung im Sinne des Disziplinalgesetzes anzufassen sei, er würde in diesem Falle das Rechtsmittel der Beschwerde dagegen ergreifen. Darauf wurde ihm erwidert, daß in der Ministerial-

Verfügung ausdrücklich gesagt sei, sie solle kein Verweis im Sinne des Disziplinalgesetzes sein, es gebe auch kein Rechtsmittel dagegen. Daraufhin hat Herr Dr. Dullo beantragt, daß ihm eine Abschrift dieser ihm nur vorliegenden ministeriellen Verfügung zur Verfügung gestellt werde, damit er auf Grund der Abschrift in der Lage sei, weitere Schritte zu ergreifen. Diese Abschrift ist ohne Angabe von Gründen unter dem 9. August verweigert worden und plötzlich die ganze Ministerialverfügung, was vorher nicht der Fall war, als vertraulich bezeichnet worden. Man klagte ihn also an, man verurtheile ihn, man vollstrecke das Urtheil, ohne ihn gehört zu haben, ohne ihm Gelegenheit zur Vertheidigung zu geben, und dann wolle man ihm auch noch Schweigen auferlegen über das, was ihm geschehen.

Uebrigens will die Königsberger Stadtverordnetenversammlung vor Rheinbaben nicht ins Rufeloch kriechen. Sie will die Neuwahl in der nächsten Sitzung vornehmen, und zwar ist wie die „Kön. Hart. Ztg.“ mittheilt, auf eine neue Ausschreibung der Stelle verzichtet worden. D. h. die Versammlung wird Herrn Dr. Dullo wiederwählen.

Kleine politische Nachrichten. Zur Beobachtung seines Gesundheitszustandes (Tropenoller?) und wegen eines körperlichen Leidens wurde Hauptmann Callenberg von der ostafrikanischen Schutztruppe vom Militär-Arresthaus in Berlin, wo er sich in Untersuchungshaft befand, nach dem Garnisonlazareth übergeführt. Dort hat er eine Krankenstube für sich allein, die durch einen Arrestposten bewacht wird. Hauptmann Callenberg, wird, wie seinerzeit berichtet wurde, des Mordes an einer Negerin und ihrem Kinde beschuldigt und befindet sich seit Anfang April in Untersuchung. Er war der erste Offizier als Gefangener im neuen Arresthause. (Es handelt sich um jenen Kolonialhelden, dessen Schandthaten Debel s. Bt. im Reichstage brandmarkte.) — In Folge zahlreicher Typhuskrankungen um rheinischen Corps, welche zweifelslos vom Truppenübungsplatz zu Eisenborn stammen, ist letzterer vorläufig geschlossen worden. In den Vorstädten zu Eisenborn wird fortgesetzt über mangelhafte Wasserverhältnisse geklagt, denen die allomertlich wiederkehrenden Typhusfälle in erster Linie zuzuschreiben sind. Wenn nun auch die für das Militär auf dem Übungsplatz angelegten Brunnen durchaus gutes Wasser liefern, so ist doch nicht zu vermeiden, daß die Soldaten bei großer Hitze auch Wasser aus anderen Brunnen oder gar aus den vielfach vorhandenen moorigen Pfützen trinken und daß dadurch der Keim zu Krankheiten gelegt wird. — Ueber den Saatenstand in Deutschland um die Mitte des Monats August bringt das kaiserliche Statistische Amt folgende Angaben, wobei Nr. 1 sehr gut, Nr. 2 gut, Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering, Nr. 5 sehr gering bedeutet und die entsprechenden Zahlen des Juli in Klammern beigefügt sind: Winter-Weizen 2,5 (2,4), Sommer-Weizen 2,4 (2,4), Winter-Roggen 3 (2,9), Sommer-Roggen 2,5 (2,4), Sommer-Gerste 2,4 (2,3), Hafer 2,4 (2,3), Kartoffeln 2,3 (2,2), Klee 3,1 (3,1), Luzerne 2,8 (2,6), Wiesen 2,8 (2,6). — An Hirschschlag gestorben ist ein Unteroffizier der Reserve des 3. Pionier-Bataillons in Spandau, ein verheirateter Mann. Ein zur Reserveübung eingezogener Unteroffizier des Grenadier-Regiments Nr. 12 liegt krank darnieder. — Ein Posener Polenblatt meldet, daß vierzehn polnische Lehrer aus der Stadt Posen binnen kurzem nach dem Westen der Monarchie in rein deutsche Provinzen veretzt werden sollen. — Ein äußerst scharfer Wind scheint jetzt in Italien zu wehen, isern folgende Meldung des Depeschenbureaus Herold aus Rom den Thatfachen entspricht. Der Unterrichtsminister liebt die Kunstschule in Soliano schließen, weil der Lehrkörper es unterlassen hatte, Anzeige davon zu machen, daß ein Schüler das Bild des Königs zerstört hatte. Der gesammte Lehrkörper wurde infolgedessen entlassen. Wenn das die Reformen des neuen Regiments sind, so wird dem Anarchismus sicherlich der Boden nicht abgegraben werden. — Ueber einen Kampf zwischen Franzosen und Marokkanern ist aus Algier in Paris folgende Meldung eingetroffen: Eine Gruppe Marokkaner versuchte sich der Kameele, deren sich die französische Kolonne bediente, zu bemächtigen. Es kam zum Kampf. Die Marokkaner wurden zurückgeworfen; sie ließen 30 Mann auf dem Schlachtfelde, die Franzosen hatten 2 Vermundete. — Aus Belmair im Schanzengebiet wird gemeldet: Eine englische Colonne von 1800 Mann durchzieht jugend und plündernd das Land und zerstört sämtliche Afschantidörfer, die sie antrifft. Die Regierung hat begonnen. Die Afschantis leisten immer noch hartnäckigen Widerstand.

Griechenland.

Ein Offiziersstreik. In Griechenland ist ein regelrechter Streik unter den Offizieren ausgebrochen. Die Herren sind unzufrieden und veranstalten trotz des ausdrücklichen Verbots des Kriegsministers Protestversammlungen, in denen sie Beschlüsse gegen die Regierung fassen. Es handelt sich bei dieser Bewegung um die Einsetzung eines obersten Militärgerichtes, von dem die Offiziere verlangen, daß es jene Offiziere aus dem Heere entfernen soll, die sich während des türkisch-griechischen Krieges unthätig gezeigt haben, und jene Offiziere freisprechen soll, die wegen der Abhaltung ähnlicher Versammlungen bereits zu Strafen verurtheilt wurden oder einer solchen Verurtheilung entgegengehen. Und wenn ihnen nicht gewillfährte wird, so drohen die Offiziere, insgesamt aus dem griechischen Heere auszuscheiden! Natürlich ist die Regierung in nicht geringer Verlegenheit über diesen Offiziersstreik, an dem rund 80 Offiziere theilhaftig sind, und sie droht mit der Verhaftung aller der unruhigen Herren, die ihrem Kriegsminister in dieser Weise den Gehorsam verweigern. An diesem Offiziersstreik ist besonders die königliche Familie im höchsten Grade interessirt. Denn sollten die streikenden Offiziere mit ihren Forderungen durchdringen, dann müßte auch der Kronprinz, bekanntlich ein Schwager des deutschen Kaisers, der sich im griechisch-türkischen Kriege nicht gerade mit Lorbeeren bedeckt hat, aus der Armee ausgeschlossen werden.

Rußland.

Das Warschauer Kriegsgericht hat ein neues Opfer bekommen. Durch einen unerwarteten Erlaß des Fürsten Janjusch ist der Arbeiter Czerninski aus Czestochan vor dem Kriegsgericht nach den Gesetzen, die im Kriegsfall Geltung haben, zu verurtheilt. Czerninski soll der Sozialistischen Partei Polens, welche nach dem neuesten Aktus „den Anführer der in Kahlrad bestehenden Staatsordnung auf dem Wege der verschiedenen Gewaltakte

gegen ihr unbequeme Personen erstrebt“, an gehört und mit einigen unbekanntem Thätern zusammen den Schlosser Joseph Schauenburg am 3. November 1899 umgebracht haben. Der Getödtete war geheimer Gensdarmarie-Agent. — Das Kriegsgericht ist im Laufe der letzten Jahre nur sehr wenige Male gegen Arbeiter in Bewegung gesetzt worden. Das Urtheil kommt in solchen Fällen schon vor der Verhandlung von der Regierung — und das „Gericht“ ist nur eine widerliche Fenchelerei. Der Befehl von „Oben“ wird auf jeden Fall innegehalten. Es ist auffällig, daß alle Angeklagten jetzt erst — viele Monate nach vollzogener Ermordung des Spizels — dem Kriegsgericht übergeben werden. Der gewaltige Aufschwung der „sozialistischen Partei Polens“ in der letzten Zeit, die imposante Maidemonstration scheint es dem Generalgouverneur angethan zu haben. Das letzte Mittel — einige grausame Urtheile — soll die Arbeiter in Schrecken versetzen! Die russischen Gewaltherrscher werden aber auch diesmal erfahren, daß alle ihre Mittel gegen die Arbeiterbewegung untauglich sind!

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Lord Roberts ist in der Lage, endlich einmal wieder eine halbwegs erfreuliche Nachricht nach London zu senden. Wie der englische Oberbefehlshaber meldet, befreite Mittwoch Baden-Powell 100 Gefangene und nahm 25 Buren gefangen, darunter Hauptmann von der Werve von der Staatsartillerie, einen Artillerieoffizier und einen Feldbrevet. Die Patrouillen, die nach Brandwafer gelangt waren, entdeckten dort Vorräthe, 140 000 Manjergerhölzer, 12 Krupp'sche Granaten und 200 Pfund Dynamit.

Das Kriegsgericht in Pretoria hat den deutschen Leutnant Cordua wegen Theilnahme an der angeblichen Verschwörung gegen Lord Roberts zum Tode verurtheilt und, wie die Londoner Blätter melden, hat Lord Roberts das schreckliche Urtheil bestätigt. — Cordua ist bekanntlich von einem englischen Vespizel in das angebliche „Kampflott“ hineingelockt worden. Die Engländer, die in der letzten Zeit keine Erfolge erzielen konnten, wollten wenigstens ein Opfer haben, an dem sie ihre Wuth auslassen können. Cordua war der Tölpel, der ins Garn ging.

Aus Pretoria deportirt wurde auf Befehl Lord Roberts eine zweite große Abtheilung von Transvaalbürgern.

Ueber die Streitkräfte der Buren, die augenblicklich noch im Felde stehen, meldet leuzend der Londoner „Standard“: Die Zahl der im Felde stehenden Buren beträgt noch immer 20 000 Mann. (Das ist nicht hübsch von ihnen. Red.) Die Linien ihrer Detachements ziehen sich genau westlich von Belfast bis zum Krotodilfluß und bedecken so die Zugänge zum Baschveld, wo Viehherden von Tausenden von Stück sich befinden. Zwischen Belfast und Machabodorp stehen 5000 Buren, von denen sich 2000 Mann westlich von Dalmanatha befinden, wo Botha den Bau von Vertheidigungswerken leitet. Eine zweite starke Streitmacht mit einem sehr zügigen Geschütz steht im Norden von Belfast. Präsident Krüger befindet sich in Drakenwater südlich von Hoopfontein, 5000 Heidelberger Buren stehen in der Nähe von Rooitgedacht. Erasmus befindet sich 18 Meilen nördlich von Dronkhorst-Station. Im Südwesten von Transvaal zeigen sich die Buren an griffliger und feindseliger als je seit dem Entsat von Mafeking, was eine Folge des Vorgehens Dewets und Delareys ist. Wiffen ist mit 1000 Mann in Kumana, wo die Gegenwart des Feindes unter den Eingeborenen Unruhe erzeugt. Detoit steht mit einem starken Kommando bei Wolmarantstakt. — Sollten nicht diese Zahlen wieder einmal ein wenig in die Höhe geschraubt sein, um die englischen Mißerfolge zu beschönigen?

China.

Die Wirren in China. In Peking ist, nachdem auch der Kaiserpalast in die Hände der Verbündeten gefallen, nunmehr eine militärische Verwaltung eingerichtet worden, bestehend aus je einem Vertreter der verbündeten Mächte. Die kaiserliche Familie ist mit den Ministern und dem Hofstaat, so wird aus japanischer Quelle gemeldet, bereits am 12. August aus Peking entflohen. General Lingjufang mit 3000 Mann begleitet die Flüchtlinge. Das Ziel der Flucht ist immer noch nicht bekannt. Uebrigens Meldungen zufolge wurde Prinz Luans Palais von den Verbündeten niedergebrannt. Ueber die weiteren Maßnahmen der Truppenkommandanten werden über London und Paris sehr widersprechende und unklare Nachrichten verbreitet. Ein gewaltiges Feuer wüthet gegenwärtig in der kaiserlichen Stadt, augenscheinlich im Palais.

Ueber die Erstürmung der Kaiserstadt liegen noch zwei Meldungen vor, die mehrere nicht unwichtige Einzelheiten bringen. Der „New-Yorker Herald“ erhielt folgendes Telegramm aus Peking vom 17. ds. Mts.: Am 16. ds. griffen die vereinigten Truppen die Thore der Kaiserstadt an. Die 5. Batterie, die auf eine der Anhöhen aufgestellt wurde, beschloß eines der Thore. Alsdann vertrieb das 14. und 19. Infanterie-Regiment und Marine-Füßliere die Chinesen durch heftiges Feuer. Von dort begaben sich die Truppen nach dem Westfort. Die amerikanischen Geschütze leisteten Großartiges. Die Thore wurden eingeschossen und die sie vertheidigenden Chinesen in die Flucht geschlagen. Die vier Thore wurden nacheinander eingenommen und darauf das Feuer eingestellt. Eine Konferenz der Generale beschloß die Zurückziehung der amerikanischen Truppen. In dieser Konferenz der Generale wurde nur gegen die Stimme des russischen Vertreters beschloffen, die Kaiserstadt zu achten und da der Hauptzweck der Expedition erreicht wäre, weitere Weisungen der Regierungen abzuwarten. Der russische Befehlshaber bemerkte dazu, daß seine Regierung China den Krieg erklärt habe, und daß deswegen eine besondere Vollmacht zur Besetzung dieses eroberten Platzes überflüssig sei. Der ganze Streit ist unterdessen durch die nach gemeinsamem Entschluß durch das Peking Diplomatencorps erfolgte Einnahme der Kaiserstadt erledigt. Die militärischen Behörden stehen mit der chinesischen Regierung nicht in Fühlung. Die Japaner, Russen und Engländer haben ihr Lager in der Tatarenstadt aufgeschlagen. Die Chinesen sind allgemein geflüchtet. Die amerikanischen Verluste beziffern sich auf 10 Tödtete und 25 Verwundete. Und ferner wird dem „Pekingischen Bureau“ aus Peking vom 16. d. M. gemeldet: Gestern griffen die Amerikaner die kaiserliche Stadt an und nahmen fünf Thore hierauf wurde eine Konferenz der Generale abgehalten, und die Truppen wurden zurückgezogen, nachdem ein Offizier und fünf Mann gefangen und achtzehn Mann verwundet waren. Heute früh wurde die Besatzungskathedrale im Norden der Stadt, in welcher sich eine Besatzung von 30 Franzosen und 10 Italienern befand, die seit dem Beginn der Belagerung mit den übrigen Fremden keine Verbindung mehr hatte, von Japanern, Engländern und Franzosen entsetzt. Die Vertheidigung der Kathedrale ist höchst heldenmüthig gewesen. Die kaiserliche Stadt wurde heute von kombinierten Streitkräften angegriffen, welche jetzt die Stadt vom Feinde säubern, und die Palaßgebäude mit internationalen Waffen besetzen, um Plünderungen zu verhindern. Es ist noch nicht bekannt, wohin die Kaiserin-Wittve geflohen ist, man glaubt, daß sie sich nach Siwangsu begeben hat.

Wie „Daily Express“ aus Peking meldet, sind in den Gesandtschaften alle wohl. Die Gesamtverluste der Gesandtschaften während der Belagerung betragen 75 Tote und 145 Verwundete. Sechs Damen sind an Erschöpfung gestorben. Ueber die russische Gesandtschaft meldet ein Telegramm des Vizeadmiral Alexejew an den Verweser des Marine-Ministeriums aus Tschifu vom 22. August: In unserer Gesandtschaft Alles wohl. Von Landungstruppen gefallen 5, verwundet 20 Matrosen. Offiziere gesund. Gesandtschaft in schwieriger Lage, fast täglich angegriffen, namentlich die letzten beiden Tage und am Tage des Sturmes. Der Direktor der Russisch-Chinesischen Bankabtheilung in Peking meldet vom 14. d. Mts.: Nach zweimonatiger Belagerung sind wir heute befreit; im Ganzen sind 75 Mann gefallen, verwundet sind 120, darunter 7 Russen tot, 15 verwundet. Die Russisch-Chinesische Bank wurde von Bogert zerstört. Nachträglich wird gemeldet, daß unter den bei der Einnahme von Peking Verwundeten sich der Stotzenjunker v. Biers, der Sohn des Gesandten, befindet.

Dem deutschen Geschäftsträger v. Below, der nach der Ermordung des Freiherrn v. Ketteler der Rangälteste des deutschen Gesandtschaftspersonals war, hat Wilhelm II. in einem Telegramm seine Anerkennung auszusprechen und eine Ordensklausel zu Theil werden lassen. Auch das andere Personal der Gesandtschaft und die Schutztruppen sollen mit Auszeichnungen bedacht werden, wofür sich der Kaiser die Vorschläge des Herrn v. Below erbittet. Das deutsche Detachement unter Kapitän Pohl ist erst am 18. August, als bereits „das Döckchenbanner in den Staub geworfen“ war, in Peking eingetroffen, was an gewisser Stelle sehr unliebsam empfunden werden mag.

Nach und nach treffen namentlich auch Meldungen über das Schicksal der in Peking so lange Zeit hindurch eingeschlossen gewesenen Fremden, insbesondere des Gesandtschaftspersonals, ein. Ein mit den beiden deutschen Seebatallionen abgegangener Berichterstatter des „Lokalanz“ meldet seinem Blatt aus Tschifu unterm 22. August folgende Einzelheiten über die Ermordung des deutschen Gesandten Freiherrn v. Ketteler, welche bekanntlich schon am 18. Juni erfolgt ist: Die Ermordung geschah auf höheren Wunsch durch Polizisten; v. Ketteler erhielt einen Schuß in den Hinterkopf, als er in einer Sänfte nach dem Jung-li-Yamen unterwegs war. Seitdem war seine Leiche verschwunden. Aus anderer Quelle wird berichtet, daß der deutsche Gesandte gleich den anderen Vertretern der Mächte nach dem Jung-li-Yamen geladen worden war, um einer Berathung beizuwohnen, wie man das Leben der Gesandten und ihrer Familien angesichts der zunehmenden Vögelbewegung am besten schützen könne. Nach der Ermordung des Gesandten bemächtigten sich zwanzig Deutsche mit vier Kanonen, von denen sie zwei vom Hofe des Jung-li-Yamen weggenommen hatten, des Mittelthores im Süden der Tartarenstadt, wo sie sich bis zum Entfuge hebelmäßig verteidigten. Wie dem „Lokalanz“ ferner gemeldet wird, verließ am Tage nach der Einnahme von Peking ein Chinese einen Deutschen die Stelle, wo Ketteler begraben worden war. Es war ein chinesischer Grabhügel in der Nähe der Morastelle. Die deutschen Seesoldaten deckten den Hügel ab und stießen bald auf einen chinesischen Sarg, den sie öffneten. Er enthielt in der That die Leiche des ermordeten deutschen Gesandten. Freiherr von Ketteler wird nun am Sonnabend, heute, nach christlichem Brauch beigelegt werden.

Aus Tientsin wird berichtet, es werde Aufregung dadurch hervorgerufen, daß die Russen trotz des Einspruchs des englischen Befehlshabers die Schleiensehore zu dem Lutai-Kanal mit Dynamit zerstört hätten. Infolge dessen sei das Wasser im Weiho um anderthalb Fuß gefallen und die Flußschiffahrt ernstlich gehindert. Die Straße Tientsin-Peking scheint noch immer nicht ganz von chinesischen Banden gesäubert zu sein; wenigstens meldet der „Londoner Standard“, daß die Verbindungslinie mit Peking sich in keinem befriedigendem Zustande befindet; die zur Verfügung stehende Truppenmacht, die dieselbe sichern, erweise sich als unzureichend. Die Meldung des „Standard“, vom 23. August datirt, besagt auch noch, daß man ein Gefecht erwartete; die Chinesen hätten zwei große Lager mit Kavallerie und Fahnen im Südwesten von Tientsin. Von dem österreichischen Schiffe „Maria Theresia“ traf ein Telegramm ein, wonach bereits am 19. August bei Tientsin ein Gefecht stattfand. Die Chinesen wurden von japanischer und amerikanischer Kavallerie mehrmals zurückgeworfen.

Der Vizekönig von Wutschang, Changhüting, ließ nach einer „Standard“-Meldung aus Schanghai vom 23. August 30 fremdenfreundliche Chinesen verhaften. Zwei derselben, von denen bekannt geworden, daß sie sich von den geheimen Gesellschaften und vom Angriff auf die Fremden im Yangtsehtal zurückgehalten hatten, wurden enthauptet.

Die „Daily Mail“ berichtet aus Hongkong vom 23. d. Mts.: Der Plünderung von Swata sei Einhalt gethan. Die chinesischen Behörden wurden durch die Ankunft des Generals Wong und des französischen Konsuls in Kanton mit dem Kanonenboot „Comete“ zum Vorgehen gegen die Auftrichter angeregt, die gerade einen Angriff auf die französische Mission planten.

In der weiteren Umgegend von Amoy wurden zahlreiche Stationen der amerikanischen und englischen Missionen kürzlich vom Böbel nach vorheriger Plünderung durch Feuer zerstört. In der Nacht auf Freitag wurde in der Stadt ein kleiner japanischer Tempel verbrannt. Der japanische Konsul ließ zum Schutze der Landesangehörigen Marinejoldaten landen. Eine kleine Anzahl derselben patrouillirte einen Theil der Kulangsoo-Insel ab, wo die fremden Niederlassungen gelegen sind.

Aus der Mandchurie sind im russischen Generalktab nachstehende Nachrichten eingegangen:

General Driow meldet vom 17. August, daß der Feind sich bei Chorgo sammelte und in drei Kolonnen gegen Chailar vorrückte. Zwei Schwadronen seien in dieser Richtung zur Rekognoszierung vorgeschickt worden, hätten aber nur Mongolen mit Viehherden vorgefunden. Aus Kuldtscha wird vom 22. August gemeldet: Der Gouverneur ließ unter den Katmäden 1000 Magazingewehre vertheilen und schickte eine bewaffnete Abtheilung einem Waffentransport aus Urumschi entgegen. Die Bevölkerung verhält sich ruhig. Russische Dampfschiffe, die aus Charkiu nach Chabarowsk am 18. und 19. d. M. kamen, berichten, daß die Schiffsahrt auf dem Sungari vollkommen frei sei und die Einwohner zu den Arbeiten zurückkehrten. General Sacharow rückte am 18. August von Charkiu gegen Kichschow vor, wo sich chinesische Truppen sammelten. Charkiu wird besetzt. Die Ingenieure stellen die Bahn nach Osten zu wieder her. Das vierte Schützenregiment hatte auf dem Wege nach Charkiu bei Bajansum ein Gefecht mit den Chinesen, die mit bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen wurden und flohen; die Russen hatten keine Verluste.

Lübeck und Nachbargebiete.

Sonnabend, den 26. August.

Werftarbeiter aller Branchen, gelernte und ungelernete, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trug den übermüthigen Scharfmachern!

Sozialdemokratischer Verein. Bei der am Sonntag, den 2. September, zu Ehren der Delegirten des mecklenburgischen Parteitages in der neuen Saale des Vereinshauses stattfindenden Vereinsfestlichkeit wird Genosse Kasch die Festrede halten. Wir machen schon jetzt

darauf aufmerksam, daß an dem betr. Abend Kaffe nicht gehalten wird. Die Mitglieder werden also gut daran thun, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen.

Achtung, Werftarbeiter. Die Dortmunder Union sucht Schiffbauer usw., anscheinend jedoch für Hamburg. Also, Vorsicht!

„Die Arbeitgeber haben sich als die besten Freunde der Arbeiter in Deutschland bewährt.“ So schreiben die „Lüb. Anz.“ Wer's nicht glaubt, der mag es sich von Blohm u. Voß in Hamburg beweisen lassen.

Lübeck — Freihafen? Das „Berliner Tagebl.“ läßt sich schreiben „aus bester Quelle“, der Oberbaudirektor Kehler habe nunmehr die Ausarbeitung des Projektes eines Freihafens für Lübeck vollendet, wenigstens in der Hauptsache. „Natürlich handelt es sich um ein gewaltiges Werk im Verhältniß zur Größe und Leistungsfähigkeit unserer Freien Stadt, und daher soll es auch nur in Theilprojekten zur Ausführung gelangen. Die Kosten, welche die Durchführung dieses Projektes erfordern wird, sollen noch bedeutender sein als die der Erbauung des Elbe-Travekanals, und diese belaufen sich schon auf das nette Sümmdchen von rund 25 Millionen Mark! Dazu trug zu diesen Lasten der preussische Staat bei. Es ist wohl anzunehmen, daß das Freihafenprojekt bereits im nächsten Jahre der Bürgerchaft zur Beschlußfassung unterbreitet werden wird, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese gesetzgebende Körperschaft der Ausführung des Projektes zustimmen wird.“ Thu' Geld aus Deinem Beutel, Steuerzahler!

— Ein bedauerlicher Unglücksfall trug sich Freitag Nachmittag gegen 6 Uhr Ecke Humboldt- und Gartenstraße zu. Ein etwa zehnjähriges Mädchen wollte von einem in der Fahrt befindlichen Floschenbierwagen abspringen, blieb dabei jedoch mit ihren Kleidern an einer Kiste hängen und riß dieselbe mit hinab. Die schwere Kiste fiel so unglücklich auf die Kleine, daß sie schwere Verletzungen davon trug. In der Nähe befindliche Personen, die den Unglücksfall mitangesehen hatten, trugen das bedauernswürdige Mädchen in das Eckhaus, wo alsbald ein Arzt eintraf, um sich der Verletzten anzunehmen. Welcher Art die Verletzungen sind, konnte uns unser Gewährsmann nicht mittheilen.

pb. Arbeiterrisiko. Von dem holländischen Segelschiffe „Gms“ stürzte gestern ein Matrose aus ziemlicher Höhe auf Deck und verletzte ein Bein derart, daß er nach dem Krankenhause geschafft werden mußte.

Das Polizeiamt erläßt folgende Verordnung: Das hier garnisonirende 3. Hanseatische Infanterie-Regiment Nr. 162 wird in der Zeit vom 27. August bis 1. Sept. ds. Jz. täglich von 7.30 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags auf der Pälinger Heide ein Schießen mit scharfen Patronen abhalten. In Bezug auf das Betreten des bei diesen Schießübungen gefährdeten Geländes ist den Weisungen der vom Regiment aufgestellten Sicherheitsposten unbedingt Folge zu leisten. Als gefährdet ist der von folgenden Linien eingeschlossene Raum zu betrachten: Nord-Ausgang von Pältingen—Westausgang von Lauen—Südbst-Ausgang von Schlutup—Dänische Scheibenstände—Landgraben—Brandenbaum—Nord-Ausgang von Pältingen. Die Wege Lauen—Pältingen, Schlutup—Wesloe und Schlutup—Selmsdorf sind als nicht gefährdet zu betrachten.

Stoßeldorf. Endlich ist nicht ewig! Wie wir erfahren, soll unser Friedhof am Sonntag Nachmittag 2 1/2 Uhr eingeweiht werden, sodas vom Montag an daselbst Beerdigungen stattfinden können. Innerhalb 20 Monaten haben also Kirchengkollegium und Regierung das anscheinend so sehr schwierige Werk fertig geschafft.

— Zwei Bekanntmachungen, die jedoch so unleserlich geschrieben sind, daß nur Schriftkundige sie entziffern können, zirkuliren augenblicklich in der Gemeinde und zwar 1.) Bewerber zu den Posten als Kirchendiener und Todtengräber haben sich bis zum 31. August im Pastorat zu melden, 2.) Offerten zur Anfertigung einer Tragbahre sind ebendasselbst einzureichen.

Schwartau-Kensfeld. Die Passallefeier findet am Freitag, den 31. August, Abends 8 1/2 Uhr, bei Sternberg in Kensfeld statt. Das Referat hat Genosse Kasch-Lübeck übernommen. Die Arbeiterschaft wird um recht rege Betheiligung gebeten.

Entin. Unfälle. In Kessdorf ist der Hufner Braasch durch Hufschlag eines Pferdes getödtet worden; in Krummsee wurde der Fuhrmannssohn Korn, vermutlich infolge Scheuens seiner Pferde, gegen einen Baum geschleudert und ist gestorben.

Malente. Die Einkommensteuerrolle liegt vom 26. August bis 8. September beim Gemeindevorsteher Paulsen aus.

Fißau. Die Einkommensteuerrolle der Landgemeinde Entin liegt vom 26. August bis 8. September beim Gemeindevorsteher Schwaner in Gohendorf aus.

Ratkau. Die Einkommensteuerrolle der Gemeinde West-Ratkau liegt vom 26. August bis 9. September beim Gemeindevorsteher Schund in Klein-Timmen-dorf aus.

Altenhöfen. Die Einkommensteuerrolle liegt vom 27. August bis 9. September beim Gemeindevorsteher Christlieb aus.

Reutkirchen. Die Einkommensteuerrolle liegt vom 27. August bis 9. September beim Gemeindevorsteher Hof in Söhren aus.

Oldesloe. Kein Hüsung. Der Maurer W. in Kethwischfeld wurde kürzlich durch einen Gerichts-vollzieher aus seiner Wohnung hinausgesetzt, weil er keine

Miethe zahlte, und seine Sachen wurden auf einem Acker hingestellt. Eine andere Wohnung konnte W. nicht finden, worauf er über seine Sachen ein Strohdach baute und sich mit seiner Familie bei denselben einquartirte. Der Eigentümer des Ackers ließ ihm sagen, er solle den Acker räumen, doch kam W. dieser Aufforderung nicht nach. Er wurde darauf vor dem Schöffengericht in Reinbek wegen Hausfriedensbruchs angeklagt und wegen Vergehens gegen das Feld- und Forstpolizeigesetz zu 10 Mk. Geldstrafe event. 2 Tagen Gefängnis verurtheilt. Der Angeklagte legte Berufung ein und behauptete vor dem Landgericht, er habe sich geholfen, so gut er konnte und sei hierzu von dem Ortsvorsteher gerathen worden. Was habe er machen sollen? Wohnung habe er nicht finden können, und die Aufnahme in's Armenhaus sei ihm verweigert worden, da er nicht zu den Armen zählte. Unter freiem Himmel hätte er doch nicht bleiben können, denn dann hätte er sich auch strafbar gemacht. Mit dem Bau der Hütte habe er der Noth und nicht dem eigenen Triebe gehorcht. Seine Darstellung erwies sich als richtig und das Gericht sprach ihn kostenlos frei. Nicht aber erfolgte die Freisprechung, weil er sich in einer Zwangslage befunden hat, sondern weil die Aufforderung, daß er das Grundstück verlassen solle, der Eigentümer desselben nicht selbst an ihn gerichtet hat und sie mithin nicht als rechtsgültig erachtet wurde.

Hamburg. Zur Aussperrung. Bei Brandenburg wurden 6 Mieter entlassen, 15 stellten die Arbeit ein, bei Janssen u. Schmilinsky 24 Maschinbauern und Dreher. Von Seiten der Metallarbeiter sind zwei Ausgesperrte nach London gefandt worden. Sie haben in England ein großes Gegenkommen gefunden. Die Sympathie für die deutschen Metallarbeiter ist dort groß. Es ist den Delegirten das Versprechen gegeben worden, kein Schiff solle von den Metallarbeitern reparirt werden, welches von einer Hamburger Werft nach England geschickt wird. Sollten die ausgesperrten deutschen Kollegen Geld zur Unterstützung bedürfen, so seien sie erbeten, sofort welches zu senden. — Weitere Meldungen besagen, daß bei Blohm u. Voß 30 Schiffszimmerer und Tischler, bei Janssen u. Schmilinsky 2 Schiffszimmerer, bei Stücklen 2 Schiffszimmerer, bei Brandenburg 4 Werftarbeiter entlassen wurden.

Altona. Das Neueste vom Neuen. Bekanntlich wurde dieser Tage eine Volksversammlung aufgelöst, in welcher Genosse Fischer über das Thema „Ehr- und vaterlandlose Gefellen“ sprach. Auf die erhobene Beschwerde hat der juristisch gebildete Bürgermeister Rosenhagen erwidert, daß er das Verfahren des betreffenden Beamten für berechtigt halte, da es durch eine höhrende Anspielung des Redners auf die Worte Seiner Majestät des Kaisers: „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter“, und das diese Anspielung begleitende Gelächter der Versammlung veranlaßt worden sei. Die Sache liegt nun so, daß lange vor der Auflösung der Versammlung durch den überwachenden Beamten der Redner des Bildes im „Simplicissimus“ gedachte, welches einige Chinesen darstellt, die eine Krupp'sche Kanone abfeuern, und welches die Unterschrift trägt: „Völker Europas, hier habt Ihr Eure heiligsten Güter wieder!“ Natürlich entstand dabei große Heiterkeit in der Versammlung. Der Beamte dachte aber garnicht daran, die Versammlung aufzulösen. Wenn nun wirklich diese Episode der Auflösungsgrund sein soll, dann hat der Beamte sehr viel Zeit zum Nachdenken gebraucht, bis ihm die „Staatsgefährlichkeit“ der Situation zur Bewußtsein gekommen ist. Allein weder die Erwähnung des Bildes noch das Gelächter verstoßen gegen das preussische Versammlungsgesetz. Die Auflösung war also unberechtigt, weshalb der Regierungspräsident sich mit der Sache zu beschäftigen haben wird.

Preßk. Nach berühmten Mustern haben auch hier die freisinnigen Stadtväter den Wahlszenus von 660 Mk. auf 900 Mk. erhöht, wodurch mehreren Hundert Bürgern ihre Rechte geraubt sind. Die derbe Quittung wird auch hier nicht ausbleiben.

Schwerin. Bestrafte Pietät. Drei Zimmerer, welche an der Beerdigung ihres vom Zuge überfahrenen Kollegen Heiden theilgenommen, wurden deshalb vom Meister Weidemann entlassen. Daraufhin haben die übrigen 15 Gefellen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist fernzuhalten.

Briefkasten.

Fabrikarbeiter Schlutaps. Nach § 1 des Gesetzes betr. die politischen und sozialistischen Vereine und Versammlungen ist jeder politische oder sozialistische Verein unter Uebergabe der Statuten und eines Verzeichnisses der Mitglieder des Vorstandes dem Polizeiamte schriftlich anzugeben, dasselbe gilt von in geschlossenen Räumen abzuhaltenen Versammlungen zu politischen oder sozialistischen Zwecken. (§ 3 Abs. 1.) Ihr Verband bezweckt nun laut § 2 des Statuts „allseitige Vertretung der Interessen seiner Mitglieder mit Ausschluß aller politischen und religiösen Fragen.“ Oben wiedergegebene Bestimmungen haben also auf Ihre Zahlkelle keinen Einfluß, wie auf irgend eine andere Gewerkschaft Anwendung zu finden. Wenn Sie trotzdem Vorstand und Versammlungen anmelde, so ist das eine Gefälligkeit gegenüber der Behörde, die ja nicht schadet, aber keine Erfüllung einer gesetzlichen Pflicht.

Stierhauz-Viehmarkt.

Hamburg, 24. August

Der Schweinehandel verlief gut. Zugesührt waren 1290 Stüd. Preise: Sengschweine — Mk., Bergschweine, schwere 52—54 Mk., leichte 54—55 Mk., Saue 43—50 Mk. und Ferkel 49—53 Mk. pr. 100 Pfd.

Dankagung.

Allen denen, die meinem Mann die letzte Ehre erwiesen haben und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere dem Herrn Pastor Lütjge, sowie dem Verbands der Bauarbeiter meinen innigsten Dank.

Frau **Margarethe Fodt**, geb. Hildebrand.

Für die bewiesene Theilnahme und Kranzpenden beim Ableben meiner lieben Frau und guten Mutter, insbesondere Herrn Pastor Lindenberg für die trostreichen Worte am Sarge der Entschlafenen sagen ihren tiefgefühlten Dank

J. Wittfoth und Tochter.

Adolf Harnack zu seinem 46. Wiegenfeste ein dreifaches Hoch.

Eine freundliche heizbare Stube

als Logis zu vermieten

Engelswisch 33/3, Thorweg.

Logis für zwei junge Leute

Krausestraße 16.

Gutes Logis Krausestraße 5.

Ein Logis für zwei junge Leute

Schulstraße 9.

Logis zu vermieten f. 2 jg. Leute

Kl. Altesfähre 8, part.

Ein freundl. Logis zu vermieten

Riechstraße 11, 1. Et., bei der Dornestraße

Möbirtes Zimmer für einen ordentl. jungen Mann Königstraße 93, 2. Et.

Ein gutes Logis für einen jg. Mann

Johannisstraße 55, 1. Et.

Gesucht zum 1. Sept. 1 jg. Mädchen

zum Erlernen der Damenschneiderei.

M. Boye, Mori.

Suche 1 oder 2 Sparherde zu kaufen.

Näheres Offenstraße 26.

Zu verkaufen ein kleines Haus

unter guten Bedingungen.

Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein Kinderwagen

Hartengrube 12, Hintertaus

Ein altes Sopha und ein Tisch

billig zu verkaufen

Fischergrube 23, 3. Et.

Eine gut erhaltene Gangbude

nahe der Obertrave gelegen, ist zu verkaufen.

Näheres Ludwigstraße 33, part.

Garzer Kanarienvogel und Weibchen

sind zu verk. Schwart. Chauße 14, Wilhelmshöhe.

Zu verkaufen

ein Sag gute Ferkel.

Schmidt, Ludwigstraße 64.

Guter kräftiger Mittagstisch

sowie Logis

Lübenstraße 18 b.

Ein Mädchen, 8 Wochen alt, ist in Pflege

zu geben. Zusehst ein kl. Zimmer zu vermieten. Näheres

Belzerstraße 25.

Friedr. Paetau, Mühlenstraße 27.

Jeden Sonntagabend Abend:

frisches Spießbraten, warme Knackwurst.

*** Wein ***

und

Spirituosen

aller Art, in Gebirgen, Flaschen und Kleinverkauf hält in nur guten beliebigen Qualitäten bestens empfohlen.

Wilh. Kahts,

Kl. Gröpelgrube 11

Fall-Äpfel, halbes Sg 25 Pfg.

empfiehlt

W. Westföhring, Engelsgrube 30.

Hochfeine Äpfel

Pfd. von 6 Pfg. an

Feine Gß- u. Koch-Birnen

Pfd. von 4 Pfg. an

empfiehlt die

Dht- u. Gemüsehandlg. L. Jacobsen.

Meierstraße 26, 26a.

Die Broschüre:

Wie ein Pfarrer Socialdemokrat wurde!

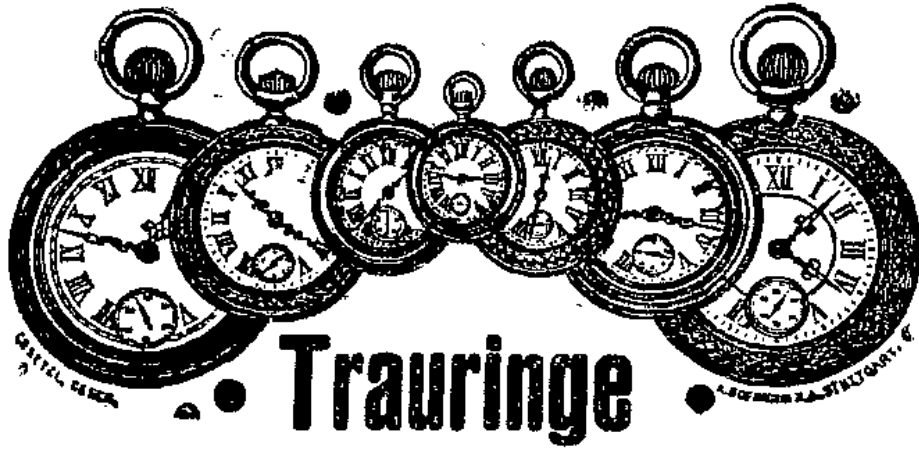
Eine Rede von

Paul Göhre, Pfarrer a. D.

ist soeben erschienen und zum Preise von 10 Pfg. zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.



• Trauringe •

moderne Facou, nur echt Gold, 585 gekempelt, in jeder Größe auf Lager.

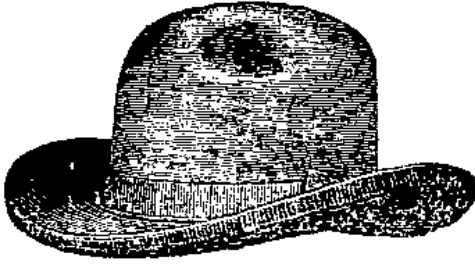
Durch bedeutende Vergrößerung meiner Werkstatt schnelle und gute Bedienung. Reparaturen unter 1jähriger Garantie.

Reizende Auswahl in Ketten, Ohrringen, Broschen, Cravattenadeln, Manschettenknöpfe in Gold, Silber und Doublet empfiehlt die Uhrenhandlung von

Aug. Büttner, Uhrmacher, Süßstraße 32.

Umtausch gestattet. Altes Gold wird in Zahlung genommen.

2-3 Jahre Garantie.



Mk. 3,15-Hut-Bazar

Empfehle enorme Auswahl in Mützen zu concurrenzlos billigen Preisen.

H. Stoppelman, Mk. 3,15-Hut-Bazar

Süßstraße 43, Laden rechts. * Schirmfabrik: Laden links.

Speise-Hallen „Hansa“

Große bequeme Speisefäle. Geöffnet von Morg. 7 bis Abds. 9 Uhr. Barriere und 1. Etage.

Preise für Speisen:

Täglich großer bürgerlicher Mittagstisch von 11 1/2-2 1/2 Uhr à Person 50 u. 40 Pfg.
Täglich großer Abendstisch von 6-9 Uhr à Person 40 u. 30 Pfg.

Warmes Frühstück aus der Pfanne von 8 Uhr an.

Beefsteak m. Zwiebeln	mit	Sauerfleisch	25 Pfg.
Fricadellen		Spiegeleier	Stück 10 "
Gehratene Leber	Brod	Gefochte Eier	10 "
Gulasch	40 u.	Warme Würste	10 "
Gehratene Fische	oder	Kartoffelsalat, Portion	10 "
Carbonade	30 Pfg.	Beflegtes Brod, verschied. Aufschnitt, à 10	
Ragout u. i. w	Kartoffeln	Hamburger Butterbrod	15 "
Rührei, Portion		u. i. w.	
			30 Pfg.

Preise für Getränke:

Coffee	à Tasse	10 Pfg.	Branje	à Flasche	10 Pfg.
Cher	"	10 "	Setter	"	10 "
Cacao	"	10 "	Soufflon	à Tasse	10 "
Chocolade	"	10 "	Braunbier	à Glas	5 "
Simonade.	à Glas	10 "	u. i. w.		

Elbschloss-Brauerei Nienstedten

Nienstedten bei Hamburg.

Hierdurch unsern werthen Kunden und einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend zur gefl. Nachricht, daß wir am 1. September unsere Niederlage von der Königstraße 24 nach der Mauer 9-11 verlegen.

Sochtachtungsvoll

Elbschloß-Brauerei Nienstedten

Vertreter M. Hofmann, Lübeck

An der Mauer 9-11. Telephon 1161.

Hansa-Brauerei Actiengesellschaft Lübeck.

— Fernsprecher 161. —

Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten

Lager- und Tafelbiere

in bekarater Güte, sowie unser

Kapuzinerbräu

welches, nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbitten uns Bestellungen direct oder durch die Bierfahrer.

Bürgerliches Gesetzbuch.

Kleine Ausgabe 1 Mk.

Große Ausgabe mit Erläuterungen 4,20 Mark.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Gesundheitsbuch

in Staat, Gemeinde u. Familie.

Herausgegeben von

Emanuel Wurm

unter Mitwirkung von Aerzten und Sachgelehrten

erschient in 25 Lieferungen à 20 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Neue Fahrräder

unter den besten Bedingungen und Garantie billig zu verkaufen durch den Auctionator und Taxator **Joachim C. B. Schmehl.**

Für Harmonika-Spieler

oder die es erlernen wollen.

Zu Harmonikas führe ich nur gute Fabrikate. Diese zu denselben Preisen, theils noch billiger als wie von auswärts angeboten. Die sogenannte Concurrenz-Harmonika können Sie bei mir franco hier ebenso erhalten, wie von den Hencradener und anderen Händlern, die durch große Annoncen das Publikum heranziehen, aber durchaus nicht billiger sind, auch nichts verächtliches. Der Werth einer Harmonika liegt nicht in der Ausattung und Größe, sondern im Stimmmaterial. Man muß eine Harmonika hören, ehe man sie kauft oder bereuht.

Schöne und große Doppelbalg-Harmonikas mit Metallboden, doppelstimmig, habe ich schon von 4 1/2 Mk. an, bessere 6, 8, 10 Mk., einbürtige 3 u. 4 Mk., dreibürtige v. 7 1/2, vierbürtige v. 8 1/2, sechsbürtige von 13 1/2 Mk. an. Alles mit guten, rein abgestimmten, kräftigen Tönen, soliden Lederbalg, theils mit Holzrändern versehen. Zum Besuch lade höfl. ein.

Musikhaus Jact,
Königsstraße 96.

Spezial-Geschäft für Arbeiter-Garderoben

Pilot, Leder- und Zwirn-Hosen von 88 Pfg. an.
Mauer-Hosen von 2,45 bis 6,75 Mk.
Joppen, Westen, Kittel, Kagen, Hemden außerordentlich billig.
Complete Herren-Ausätze in Cheviot, Buckskin und Kammgarn von 8,75 bis 48.— Mk.
Lübeck. **Otto Albers, Markt 4.**
Baarverkauf.

Große Auswahl in Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

dauerhaft gearbeitet, billig **Paul Rehder's**

Möbel-Magazin
Hundestrasse No. 13.

Das Farnmagazin

von C. Stiegmann, Johannisstr. 45, empfiehlt Särge in Eichen- und Föhrenholz in jeder Größe und Preislage.

Hausfrauen

kaufte ihre **prima Oelseife** aus der Seifenhandlung von **A. Spethmann, Farnenburger** Alter 58 b.

Schnell-

trodnendes, Vulkan-Fußbodenglanzöl empfiehlt **Otto Fehlaue,** Drogen und Farben. Fackenburg Alle 32.

Kass' Prakt. Handelskurse

Johannisstraße 2, 1. Erg. Eintritt in folgende Fächer täglich: **Buchführung (alle Abtheilungen) Rechnen - Korrespondenz Maschinenschreiben.**

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft Fischergrube 52

empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Nach Travemünde

fährt Dampfer „Em. Geibel“ Sonntag, den 26. August, Abfahrt 1. Steg oberhalb Spaltenbrücke, Nachm. 2 Uhr, Stradafähre anlaufend. Rückfahrt von Travemünde 7 Uhr. Fahrpreis einfach 50 Pfg., mit Rückfahrt 70 Pfg. Kinder halbe Preise.

Aus dem Leben eines Anarchisten.

Ueber die Lebenserinnerungen des bekannten russischen Anarchisten ehemaligen Fürsten Peter Kropotkin schreibt E. C. Schardt (London) in der „Frankf. Btg.“ Folgendes:

Unter den Geistesheroen und politischen Märtyrern, die Rußland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat, nimmt Peter Kropotkin eine eigenartige Stellung ein. Die „Memoiren eines Revolutionärs“ sind eine äußerst spannende, ja packende, aber im Ganzen eine recht traurige Lektüre. Sie sind unendlich mehr als eine bloße Selbstbiographie, und in anderer Hinsicht unendlich weniger. Indem Peter Kropotkin uns seine Lebensschicksale erzählt, die ihn von dem Abeligen-Quartier, dem Quartier St. Germain Moskaus, zu einem bescheidenen Haus in Harrow führten, wo er seine eigenen Möbel anfertigte, entrollt er vor uns in kurzen gedrängten Zügen die Geschichte des heutigen Rußland in seiner inneren und äußeren Entwicklung, vom Krönungsfeier an, dessen Einwirkungen auch im Palast des grimmigen alten Fürsten Kropotkin in Moskau gelpirt wurden, durch die hoffnungsvolle Zeit, die mit der Abschaffung der Leibeigenschaft durch den Zaren Alexander II. anhub, in der Periode grausamer Repressivmaßregeln, mit welchen derselbe Zar, der kurz vorher als Befreier begrüßt worden war, die nach Freiheit und politischen Rechten strebenden Geister niederhielt, durch die Zeit der Verfolgungen des im Blut erstickten Polen-Aufstandes, der Erhebung des Slaventhums gegen die türkischen Unterdrücker der Balkanvölker, in der Vera der Nihilisten-Verwörungen, die mit der Ermordung des Zaren und der Vernichtung jeder Hoffnung auf eine verfassungsmäßige Aenderung der bestehenden Verhältnisse ihren Abschluß fand. In diesem großartigen historischen Gemälde tritt die Persönlichkeit des Verfassers fast gänzlich in den Hintergrund. Man vernimmt auffallend wenig von Peter Kropotkin, aber umso mehr von den Persönlichkeiten, zu denen er in Beziehungen trat, sei es im Pagen-Institut in St. Petersburg, wo er mit anderen jungen Abeligen seine Erziehung erhielt, sei es am Hofe des Zaren, um dessen Person er als Page de chambre zu thun hatte, oder in Sibirien, wo er während eines fünfjährigen Aufenthalts als Offizier und als Naturforscher thätig war und mit Beamten und Sträflingen Verkehr hatte, sei es im Gefängniß oder in der Verbannung, in Finnland in England, in Frankreich oder in der Schweiz; es ist immer dasselbe: Peter Kropotkin zeichnet sich nicht selbst; er zeichnet seine Zeitgenossen, und damit die Zeit, in der er lebt; er schildert besonders seine Mitarbeiter mit liebevoller und meisterhafter Hand, und damit die Bewegung, an deren Spitze er stand und noch steht.

Und damit zeichnet Kropotkin sich selbst. In der Schilderung seiner Zeitgenossen und Mitarbeiter treten Kropotkin's eigene Persönlichkeit, sein ehrenvoller Charakter, seine Selbstlosigkeit und Unabhängigkeit, der Adel seiner Gesinnung, sein hoher persönlicher Muth und seine Herzengüte am klarsten zu Tage. Kropotkin's Vater war Offizier; er hatte den Türkenfeldzug 1838 mitgemacht und trug das Kreuz des Annen-Ordens, das ihm für Tapferkeit verliehen worden war. Aber von seinen Heldenthaten wußte er seinen Kindern nicht viel zu erzählen, außer daß er in Begleitung seines Dieners, des Leibeigenen Frol, in einem verlassenen türkischen Dorf von hungrigen Hunden angegriffen worden sei, als er mit Depeschen durch das feindliche Land ritt. Wie er zu dem Ordensband mit dem goldenen Schwerte gekommen sei? Das türkische Dorf, in welchem die Stabsoffiziere untergebracht waren, gerieth in Brand. Im Nu standen alle Häuser in Flammen; in einem derselben war ein Kind zurückgeblieben. Die verzweifelte Mutter stieß Zimmer aus. Frol, der leibeigene Diener, der seinen Herrn immer begleitete, stürzte sich in das brennende Haus und rettete das Kind. Der General, der die Handlung sah,

verlieh sofort dem Herrn des Leibeigenen das Annen-Kreuz.

Als Fürst Kropotkin seinen Kindern diese Geschichte erzählte, riefen diese aus:

„Aber Vater, es war Frol, der das Kind rettete.“

„Das thut nichts zur Sache,“ erwiderte er in der nächsten Manier. „War er nicht mein Diener? Es kommt auf dasselbe heraus.“

Wir haben diesen Zug aus den Jugendjahren herausgegriffen, weil er so prächtig die damaligen Zustände Rußlands kennzeichnet und zu gleicher Zeit die seine Ironie Peter Kropotkin's charakterisirt. Was für merkwürdige Verhältnisse im Palast des Fürsten Kropotkin herrschten! Großer Prunk und unnötige Verschwendung neben erbärmlicher Knickerrei. Des alten Fürsten erste Frau starb, als Peter und sein mehrere Jahre älterer Bruder Alexander noch Kinder waren und von dem Verluste, der sie betroffen, keinen Begriff hatten. Nach dem Tode der Mutter waren der Kinder beste Freunde die Diener, die Leibeigenen. Sie steuerten Geld zusammen, als einer der Knaben eine kostbare Lampe zerbrach und kauften eine neue, damit der Vater nichts davon erfahre; sie waren Zuschauer, wenn die Kinder Theater spielten oder Concerte aufführten. Sehr bezeichnend für die damaligen Zustände ist die Art und Weise, wie der Papa Kropotkin zu seiner zweiten Frau kam. Er hatte sein Auge auf ein hübsches junges Mädchen geworfen, das einer reichen Familie angehörte, als eines Tages General Timofew, der Kommandant des 6. Armeekorps, zu dem der Fürst gehörte, im Palast abstieg. Er war ein Günstling des Zaren Nikolaus, und ein grausamer Mann, vor dem Alles zitterte. Er schlug dem Wittwer vor, eine Nichte seiner Frau, die Tochter eines Admirals, ein Mädchen mit einem klaffenden Profil, aber ohne Mitgift, zu heirathen. Fürst Kropotkin ging auf den Vorschlag ein, denn sein Avancement hing von dem General ab; so kamen Peter und sein Bruder Alexander zu einer Stiefmutter.

Geradezu rührend ist das Verhältniß zwischen diesen beiden Brüdern, die von ihrem rauhen Vater für den Soldatenstand bestimmt wurden, obgleich weder der eine noch der andere Sohn für diesen Beruf irgendwelche Neigung oder besondere Eigenschaften besaß. Alexander trat in ein Kadettenkorps ein, obgleich er gerade wie sein Bruder eine starke Neigung für das Studium und für die Wissenschaften fühlte. „Es ist ein großes Glück, einen liebenden, intelligenten älteren Bruder zu haben“, schreibt Peter irgendwo im ersten Bande. Und am Ende des zweiten Bandes findet man die Stelle: „In den Augen der russischen Regierung ist es eine Sünde, einen Bruder zu lieben, der seiner politischen Ansichten wegen verfolgt wird.“ Ein tragisches Schicksal hat den älteren wie den jüngeren Bruder verfolgt. In ihren jüngeren Jahren sahen sie einander wenig, einmal nur im Geheimen, weil der Vater dem Alexander, der in den Prüfungen durchgefallen war, das Haus verbot. Später, als der Vater todt war und die beiden Söhne das Heer verlassen hatten, kamen sie häufiger zusammen, in St. Petersburg, wo Peter, schon im Mannesalter stehend, studirte, und später in Zürich, wo sich Alexanders Frau Studien halber aufhielt. Als Peter nach der Rückkehr von seiner Reise nach Westeuropa in St. Petersburg verhaftet, und in der Peter-Pauls-Festung eingeschlossen wurde, reiste Alexander schnurstracks aus Zürich nach Rußland, um sich für seinen jüngeren Bruder zu verwenden. Es kam zu heftigen Auftritten zwischen Alexander und dem Staatsanwalt, was zur Folge hatte, daß auch der ältere Bruder verhaftet und, ohne je in den Sterben liegendes Kind noch einmal sehen zu dürfen, nach Sibirien verbannt wurde. Dort lebte er erst in einer kleinen Stadt, dann in Tomsk mit seiner Familie volle zwölf Jahre. Als die Befreiungsstunde endlich schlug, war er ein gebrochener Mann. „Eine faustähnliche Verzweiflung erfaßt mich zuweilen“, schrieb er seinem Bruder nach Harrow. Er fandte seine Familie mit dem Dampfer zurück nach Rußland, und dann

— Nacht und Grauen. Aus Peters Bericht schließt man daß Alexander sich selbst entleibt hat.

Peters Jugendjahre fallen in die Zeit der Leibeigenschaft. Wahrhaft grauenhaft sind die Erinnerungen, die der Revolutionär uns über die Zustände mittheilt, die er aus persönlicher Erfahrung kennen gelernt hat. Ein schlechter Mann war Peters Vater nicht; er hätte schlimmer sein und seine Stellung als „Herr von Seelen“ weit mehr mißbrauchen können. Aber was trotzdem in dem Hause dieses verhältnißmäßig guten Herrn vorgegangen war, war schlimm genug, um einen tiefen und bleibenden Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Knaben zu machen. Die im Haus als Diensthofen lebenden Leibeigenen waren in manchen Punkten schlimmer dran, als die Leibeigenen auf den Landgütern. Wenn der Herr Grund hatte, mit seinem leibeigenen Diener unzufrieden zu sein, so brauchte er ihn nur auf die nächste Wache der Polizei oder der Böschmannschaft oder der Soldaten zu schicken, wo dem Schuldigen in bester Form hundert oder mehr Ruthenstreiche verabfolgt wurden. Und wenn ein Diener sich gegen den Befehl des Herrn auflehnte, oder sich erdreistete, gegen dessen Wunsch heirathen zu wollen, so wurde er rasch zur Strafe unter die Soldaten gesteckt. Der Heeresdienst dauerte damals 25 Jahre, war furchtbar streng und es regnete alle Tage Prügel. Das Heirathen unter den Leibeigenen war nur mit Erlaubniß des Herrn möglich. Es kam aber auch vor, daß auf Befehl des Herrn geheirathet werden mußte, ob man wollte oder nicht. Ein Gutsherr, dem man den Vorwurf machte, daß die Seelen auf seinem Gute sich nicht rasch genug vermehrten, ließ sich eine Liste der jungen Leute geben, wählte fünf achtzehnjährige Männer und fünf Mädchen aus, die das sechszehnte Jahr hinter sich hatten, und erließ den Befehl, daß die willkürlich zusammengestellten Paare nach Verlauf von zehn Tagen verheirathet sein mußten. Die Wehklagen der jungen Leute, die andere Absichten hatten, rührten ihn nicht. Auch Bestechungsversuche waren erfolglos. Sein Leibdiener war in der Kirche anwesend, um der Vollziehung der Einsegnung zuzusehen. Als eines der jungen Mädchen Schwierigkeiten machte und der Herr davon benachrichtigt wurde, stieß er gegen den „Trunkenbold von Priester“ Drohungen aus, und Paraskja mußte dem ihr bestimmten jungen Manne die Hand reichen, sonst wäre der Priester beim Erzbischof angezeigt worden.

Tieftraurig sind die Beispiele von Grausamkeit, die Kropotkin nur vom Hörensagen mittheilt. Daß die Abschaffung der Leibeigenschaft weder für die befreiten Leibeigenen noch für die Gutsherren von Segen war, ist bekannt, und die Gründe, weswegen diese von Westeuropa als großartig und segensbringend begrüßte Reform über Gutsherren und Bauern viel Unheil brachte, werden von Verfasser wiederholt besprochen. Die Gutsherren vergeudeten das Geld, das sie als Entschädigung für ihre Rechtsleistung auf die Leibeigenen erhielten; den Leibeigenen dagegen wurden Lasten aufgebürdet, so daß sie wirtschaftlich schlechter gestellt waren als vor der Emanzipation. Das beste Land wurde ihnen außerdem vorenthalten. Die Hungersnöthe, die in den letzten Jahrzehnten Rußland heimgesucht haben, führt Kropotkin mittelbar auf die bei der Emanzipation gemachten Fehler zurück.

Peter Kropotkin's Mitgefühl für die bedrückten Klassen zeigte sich schon in seinen Knabenjahren, unter Anderem auf der Reise zu Nikolajew, dem väterlichen Landsitz, wo er als Knabe über den Verdienst der Krämer Erhebungen machte. Dem inneren Ruf, der an ihn ergangen war, sich der Menschheit zu widmen, opferte er seine Ausichten als Gelehrter und schlug 1871 die ihm angebotene Stelle des Sekretärs der russischen Geographischen Gesellschaft aus. Sozialist wurde er in Genf, in einer Versammlung von Kommunisten im Temple Unique, wo Kropotkin stärker als je zuvor das Gefühl empfand, wie feige ein gebildeter Mann handle, der nicht ohne Zaubern seine Kenntnisse, seine Wi-

Michael Kohlhaas.

Eine Erzählung von Heinrich von Kleist.

(3. Fortsetzung.)

Kohlhaas, der keine Freude mehr weder an seiner Pferdehucht, noch an Haus und Hof, kaum an Weib und Kind hatte, durchharrte in trüber Ahnung der Zukunft den nächsten Mond; und ganz seiner Erwartung gemäß kam nach Verlauf dieser Zeit Herse, dem das Bad einige Linderung verschafft hatte, von Brandenburg zurück, mit einem ein größeres Reskript begleitenden Schreiben des Stadthauptmanns, des Inhalts: es thue ihm leid, daß er nichts in seiner Sache thun könne; er schide ihm eine an ihn ergangene Resolution der Staatskanzlei, und rathe ihm, die Pferde, die er in der Tronkenburg zurückgelassen, wieder abzuführen und die Sache übrigens ruhen zu lassen. — Die Resolution lautete: er sei nach dem Bericht des Tribunals in Dresden ein unmürher Querulant; der Junker, bei dem er die Pferde zurückgelassen, halte ihm dieselben auf keine Weise zurück; er möchte nach der Burg schicken und sie holen, oder dem Junker wenigstens wissen lassen, wohin er sie ihm jenden solle; die Staatskanzlei aber auf jeden Fall mit solchen Kladerereien und Stänkereien verschone. Kohlhaas, dem es nicht um die Pferde zu thun war — er hätte gleichen Schmerz empfunden, wenn es ein Paar Hunde gegolten hätte — Kohlhaas schämte vor Wuth, als er diesen Brief empfing. Er sah, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, nach dem Thorwege, ob die Leute des Junkers erschienen, und ihm vielleicht gar mit einer Entschuldigung die Pferde abgehungen und abgehärtet wieder zustellen würden; der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlgezogene Seele auf nichts, das ihrem Gefühl völlig entsprach, gefaßt war. Er hörte aber in kurzer Zeit schon durch einen Bekannten, der die Straße ge-

reist war, daß die Gänse auf der Tronkenburg nach wie vor den übrigen Pferden des Landjunkers gleich auf dem Felde gebraucht würden; und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuern Unordnung zu erblicken, suchte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen. Er lud einen Amtmann, seinen Nachbar, zu sich, der längst mit dem Plan ungegangen war, seine Besitzungen durch den Ankauf der ihre Grenze berührenden Grundstücke zu vergrößern, und fragte ihn, nachdem sich derselbe bei ihm niedergelassen, was er für seine Besitzungen im Brandenburgischen und im Sächsischen, Haus und Hof, in Wausch und Wogen, es sei nagelst oder nicht, geben wolle? Lisbeth, sein Weib, erblachte bei diesen Worten. Sie wandte sich und hob ihr Jüngstes auf, das hinter ihr auf dem Boden spielte, blide, in welchen sich der Tod malte, bei den rothen Wangen des Knaben vorbei, der mit ihren Halsbändern spielte, auf den Kofkamm und ein Papier werfend, das er in der Hand hielt. Der Amtmann fragte, indem er ihn befreundet ansah, was ihn plötzlich auf so sonderbare Gedanken bringe; worauf jener mit so viel Heiterkeit, als er erzwingen konnte, erwiderte: der Gedanke, seinen Meierhof an den Ufern der Havel zu verkaufen, sei nicht allzu neu; sie hätten beide schon oft über diesen Gegenstand verhandelt; sein Haus in der Vorstadt in Dresden sei im Vergleich damit ein bloßer Anhang, der nicht in Erwägung komme; und kurz, wenn er ihm seinen Willen thun und beide Grundstücke übernehmen wolle, so sei er bereit, den Kontrakt darüber mit ihm abzuschließen. Er setzte mit einem etwas erzwungenen Scherz hinzu, Kohlhaasensbrüder sei ja nicht die Welt; es könne Zweck geben, in Vergleich mit welchen, seinem Hauswesen als ein ordentlicher Vater vorzutreten, untergeordnet und nichtswürdig sei; und kurz, seine Seele, müsse er ihm sagen, sei auf große Dinge gestellt, von welchen er vielleicht bald hören werde.

Der Amtmann, durch diese Worte beruhigt, sagte auf

eine lustige Art zur Frau, die das Kind einmal über das andere küßte: er werde doch nicht gleich Bezahlung verlangen? legte Hut und Stock, die er zwischen den Knien gehalten hatte, auf den Tisch, und nahm das Blatt, das der Kofkamm in der Hand hielt, um es durchzulesen. Kohlhaas, indem er demselben näher rückte, erklärte ihm, daß es ein von ihm aufgesetzter eventueller, in vier Wochen verfallener Kaufkontrakt sei; zeigte ihm, daß darin nichts fehle als die Unterschriften und die Einrückung der Summen, sowohl was den Kaufpreis selbst, als auch den Kaufkauf, d. h. die Leistung betreffe, zu der er sich, falls er binnen vier Wochen zurückträte, verstehen wolle; und forderte ihn noch einmal munter auf ein Gebot zu thun, indem er ihn versicherte, daß er billig sein und keine großen Umstände machen würde. Die Frau ging in der Stube auf und ab; ihre Brust slog, daß das Tuch, an welchem der Knabe gezupft hatte, ihr völlig von der Schulter herabzufallen drohte. Der Amtmann sagte, daß er ja den Werth der Besingung in Dresden keineswegs kenne; worauf ihm Kohlhaas, Briefe, die bei ihrem Ankauf gewechselt worden waren, hinschiebend, antwortete: daß er sie zu hundert Goldgulden anschlage; obgleich daraus hervorging, daß sie ihn fast um die Hälfte mehr gekostet hätten. Der Amtmann, der den Kaufkontrakt noch einmal überlas, und darin auch von seiner Seite auf eine sonderbare Art die Freiheit stipulirt fand, zurückzutreten, sagte schon halb entschlossen: daß er ja die Gestirpserde, die in seinen Ställen wären, nicht brauchen könne; doch da Kohlhaas erwiderte, daß er die Pferde auch gar nicht loszulassen willens sei, und daß er auch einige Waffen, die in der Küstammer hingen, für sich behalten wolle, so — zögerte jener noch und zögerte, und wiederholte endlich ein Gebot, das er ihm vor kurzem schon einmal, halb im Scherz, halb im Ernst, nichtswürdig gegen den Werth der Besingung, auf einem Spaziergange gemacht hatte. Kohlhaas schob ihm Tinte und Feder hin, um zu schreiben; und da der Amtmann, der seinen Sinuen nicht traute, ihn noch einmal ge-

bung und Thakraft dem Dienst derjenigen weicht, die solche Bildung und Thakraft nötig haben. Es ist selbstverständlich, daß die Regierung nach seiner Rückkehr nach Rußland nicht lange zauderte, einen so gefährlichen, begehrten und gesellschaftlich hochstehenden Wähler gefangen zu setzen.

Er wurde in der Peter-Pauls-Festung eingesperrt, derselben russischen Bastille, in welcher Peter der Große seinen Sohn Alexei folterte und mit eigener Hand tödtete; hier war auch Prinzessin Tarakanova in einer Zelle eingeschlossen, die sich während einer Ueberschwemmung mit Wasser anfüllte, sodaß die Ratten, um sich vor dem Ertrinken zu retten, an ihrem Körper hinaufkletterten. Hier begrub Katharina II. alle Diejenigen lebendig, welche ihren Gattenmord mißbilligten. In einer dunklen, feuchten Kammer dieser Festung brachte Kropotkin zwei volle Jahre zu; doch durfte er zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang auf Verwendung der Geographischen Gesellschaft hin Stifte und Papier brauchen, um seinen Bericht über die Gletscherperiode abzuschreiben. Schließlich erkrankte er und wurde erst in das Untersuchungsgefängnis und dann in das Krankenhaus des Militärgefängnisses versetzt. Seine Flucht aus diesem Gewahrsam wird ausführlich erzählt und ist in diesem an romantischen Vorfällen reichen Leben nicht der geringste einer.

Kropotkin rettete sich über Finnland nach Schweden, und von da auf einem englischen Schiff, dessen „Union Jack“ er als die befreiende Flagge begrüßte, nach Schottland, wo er zuerst in Edinburgh Arbeit fand, natürlich unter angenommenem Namen. In London kam er mit Scot Keltie in Berührung, der damals Redakteur des Blattes „Nature“ war und der ihm als seinem russischen Mitarbeiter, ohne seinen wahren Namen zu kennen, die zwei von ihm verfaßten Bände zur Besprechung übergab. Und als sich Kropotkin seinem Gönner zu erkennen gab und die Besprechung seines eigenen Werks vertagerte, beschwichtigte Keltie die Skrupel des Verfassers mit der Bemerkung, er brauche das Buch ja weder zu loben noch zu tadeln, sondern solle den Lesern mittheilen, was sein Inhalt sei.

In den letzten sechs Jahren hat Kropotkin, welcher gegenwärtig 58 Jahre alt ist, das aufregende Wanderleben eines politischen Agitators geführt und ist in dieser Eigenschaft mit den Regierungen verschiedener Staaten in Konflikt gekommen. Es war im Jahre 1877, als er in Gesellschaft mehrerer Genossen, von denen einige an der Pariser Kommune theilgenommen hatten, den Jahrestag dieses Ereignisses in Bern festlich beging, wobei eine rothe Flagge beim Umzug durch die Stadt entfaltete wurde. Die rothe Fahne wurde verboten, und es kam zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, bei dem zwei Sicherheitswächter schwere Verwundungen erlitten. Später wurde er aus der Schweiz ausgewiesen, und auch in Frankreich, dessen Regierung dem russischen Bundesgenossen einen Gefallen erweisen wollte, machte man ihm als ehemaligem Mitglied der internationalen Arbeitergesellschaft den Prozeß und fertete ihn in Clairvaux ein. Und trotz allen diesen bitteren Erfahrungen schaut Peter Kropotkin mit Befriedigung auf die Vergangenheit zurück und mit Hoffnung in die Zukunft. Der Mensch ist eben, wie er an einer Stelle sagt, ein seltsames verwickeltes Geschöpf.

Politische Hundstau.

Deutschland.

Wessen sich das deutsche arbeitende Volk von unseren Agrariern zu versehen hat, das plaudern vorzeitig die Konservativen „Dresdener Nachrichten“ aus. Ueber die Höhe des künftigen Getreide-Zolls schreiben sie:

Die verantwortlichen Stellen mögen es sich nochmals gesagt sein lassen, daß jeder Versuch, dafür Stimmung zu machen, daß der 3/2 Mark-Zoll zum Ausgangspunkt der Zollerhöhungen gemacht und der bereits zu Recht bestehende 5 Mark-Zoll des Generalkontingents für Roggen und Weizen als die in Aussicht gestellte Zollerhöhung angesehen werden soll, schon jetzt als völlig gescheitert zu betrachten ist. Eine Erhöhung des Roggen- und Weizenzolls auf mindestens 6-7 Mark ist im landwirtschaftlichen Lebensinteresse unbedingt notwendig und erscheint auch gesichert, weil sich nicht nur die führende Centralpresse, sondern auch angelegene industrielle Organe dafür ausgesprochen haben. Der deutsche Bauer in allen Theilen des Reichs verlangt mindestens einen Getreidezoll von 6-7 M., und die Erhöhung der Zölle bezw. die Neueinführung von Zöllen auf alle übrigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Zu diesem Punkte wird die Regierung sich eiger mit elementarer Kraft begabten Bewegung gegenübersehen, die sich vielleicht jetzt

fragt hatte, ob es sein Ernst sei? und der Kofstamm ihm ein wenig empfindlich geantwortet hatte: ob er glaube, daß er bloß seinen Scherz mit ihm treibe? so nahm jener zwar mit einem bedenkenlichen Gesicht die Feder und schrieb; dagegen durchdringend er den Punkt, in welchem von der Leistung, falls den Verkäufer der Handel gereuen sollte, die Rede war; verpflichtete sich zu einem Darlehen von hundert Goldgulden, auf die Hypothek des Dresdenschen Grundstücks, das er auf keine Weise käuflich an sich bringen wollte, und ließ ihm öfters zwei Monaten völlige Freiheit, von dem Handel wieder zurückzutreten. Der Kofstamm, von diesem Verfahren gerührt, schüttelte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hand, und nachdem sie noch, welches eine Hauptbedingung war, übereingekommen waren, daß des Kaufpreises vierter Theil weisbar gleich bar und der Rest in drei Monaten in der Hamburger Bank gezahlt werden sollte, rief jener nach Wein, um sich eines so glücklich abgemachten Geschäftes zu erfreuen. Er jagte einer Magd, die mit den Flaschen herintrat, Sternbald, der Knecht, solle ihm den Fuchs jatteln; er müsse, gab er ab, nach der Hauptstadt reiten, wo er Verrichtungen habe; und gab zu verstehen, daß er in kurzen, wenn er zurückkehre, sich offenerziger über das, was er jetzt noch für sich behalten müsse, auslassen würde. Hierauf, indem er die Gläser ausreichte, fragte er nach dem Polen und Türken, die gerade damals miteinander im Streit lagen; vertauschte den Kofstamm in mancherlei politische Konjekturen darüber; trank ihm schließlich hierauf noch einmal das Gedeihen ihres Geschäftes zu, und entließ ihn.

Als der Kaufmann das Zimmer verlassen hatte, fiel Liesbeth auf den Kissen vor ihm nieder. „Wann du mich irgend“, rief sie, „mich und die Kinder, die ich dir geboren habe, in deinem Herzen trägt; wenn wir nicht im Voraus schon, um welcher Ursache willen ich nicht, veräußern sind: so sage mir, was diese entsetzlichen Anstalten zu be-

noch unterschätzt, die aber im geeigneten Augenblick ihren ganzen Einfluß unerbittlich fühlbar machen wird.“

6 bis 7 Mark Zoll verlangen, heißt den jetzigen Zoll auf doppelte Höhe schrauben. So agrarisch der gegenwärtige Reichstag auch ist, gestichert erscheint diese in a f l o s e v r o t v e r t h e u e r u n g denn doch noch nicht. Rüstlich ist übrigens die Stelle von dem „bereits zu Recht bestehenden 5 Mark-Zoll.“ Weil der Zoll bei den letzten Handelsverträgen von 5 Mark auf 3,50 Mark herabgesetzt worden ist, besteht für das sächsische Zunkerblatt der 5 Mark-Zoll noch zu Recht. Unsere Agrarier verstehen sich auf's Geschäft.

Abwälzung der Waarenhaussteuer auf die Angestellten.

Die Stadt Beuthen D.-S. hat bekanntlich durch Ortsstatut eine Waarenhaussteuer eingeführt, die durchaus auf das einzige am Orte befindliche Waarenhaus der Firma Gebr. Barackh zugeschnitten ist. Danach muß die Firma eine besondere Gewerbesteuer bezahlen. Sie besteht aus einer Ertragssteuer von 1/2 pCt., einer Miethsteuer von 1 pCt. und einer Kopfsteuer von 50 Mark für jeden Angestellten. Zur Zeit kommt dabei eine Summe von über 6000 Mark pro Jahr heraus. Es ist schon bekannt geworden, daß die Firma von ihren Lieferanten unter Berufung auf die Steuer Preisnachlässe fordert; aber auch die Kopfsteuer hütet sie sich aus der eignen Tasche zu bezahlen. Sie hat in die Engagements-Verträge mit ihren Angestellten folgenden Zusatz gebracht:

„Insbesondere erkläre ich mich damit einverstanden, daß mir von meinem Gehalt für die in Beuthen D.-S. speziell für das Waarenhaus Gebrüder Barackh eingeführte Kopfsteuer der vereinbarte Betrag von . . . Mark pro Monat in Abzug gebracht wird.“

Die Anrechnung der Steuer auf das Gehalt erfolgt nach einer bestimmten Skala; so werden abgezogen bis 30 Mark Gehalt 1 Mark, bis 50 Mark 2 Mark, bis 80 Mark 3 Mark und über 80 Mark 4 Mark pro Monat. Man mag über das Verfahren der Firma und über die dabei zu Tage tretenden Löhne denken wie man will, jedenfalls steht fest, daß sie Wege gefunden hat, um die Absichten der Mittelstandskretter zu durchkreuzen. Sie trägt die Steuer nicht, hat keinen Schaden davon und kann den Kleinhändlern dieselbe Konkurrenz machen wie früher — ein Resultat, zu dessen Erreichung den kapitalträchtigen Waarenhäusern übrigens noch andre Wege offen stehen. Im vorliegenden Falle ist der ganze Effekt der Steuer der, daß eine Anzahl schlecht bezahlter Angestellter zu Gunsten der Stadtkasse an ihrem Einkommen noch mehr geschmälert werden. Und ebenso eine Anzahl Lieferanten der Firma, unter denen sich gewiß auch mancher Kleinhandwerker befindet.

Amerika.

Wie die Amerikaner kolonisieren. Die amerikanischen Blätter veröffentlichen über die Grausamkeiten, die das amerikanische Heer auf den Philippinen begeht, geradezu haarsträubende Nachrichten. Dieselben Yankee, die die Spanier der Grausamkeit bezichtigten, benehmen sich in ihren Kämpfen mit den Tagalen wie wilde Indianer. Weil in Orquieta, im Norden von Mindanao, ein amerikanischer Soldat in einem Laden von einem Eingeborenen überfallen und ermordet wurde, tötete eine Compagnie des 40. Infanterie-Regiments in Oroquieta 81 Eingeborne, 30 davon in einem einzigen Hause. Dann wurde die Stadt bombardiert und in Brand gesteckt. Da die Depesche, die über diese Hunnenthat berichtete, von der Censur durchgelassen wurde, muß die Nachricht wohl wahr sein. Die Amerikaner behandeln die Tagalen nicht mehr als Gegner im offenen Kampf, sondern als Banditen, denen gegenüber die niedrigsten Kampfmittel gerade gut genug sind. Seit der Krieg mit Spanien offiziell für beendet erklärt worden ist, haben die Amerikaner mehr Philippiner getötet, als Spanier in sämtlichen Rebellionen zusammen. Subalternoffiziere sind oft Richter und Henker in einer Person. Ob hundert Eingeborne mehr oder weniger getötet werden, darauf kommt es den schneidigen Herrn nicht an. Vor der Öffentlichkeit verspricht man den Gefangenen Amnestie,

deuten haben!“ Kofstamm sagte: „Diebstes Weib, nichts, das dich noch, so wie die Sachen stehen, beunruhigen dürfte. Ich habe eine Resolution erhalten, in welcher man mir sagt, daß meine Klage gegen den Junker Wenzel von Tronka eine nichtswürdige Stänkerei sei. Und weil hier ein Mißverständnis obwalten muß: so habe ich mich entschlossen, meine Klage noch einmal persönlich bei dem Landesherren selbst einzureichen.“ — „Warum willst du dein Haus verkaufen?“ rief sie, indem sie mit einer verfürten Gebärde aufstand. Der Kofstamm, indem er sie sanft an seine Brust drückte, erwiderte: „Weil ich in einem Lande, liebste Liesbeth, in welchem man mich in meinen Rechten nicht schützen will, nicht bleiben mag. Lieber ein Hund sein, wenn ich von Füßen getreten werden soll, als ein Mensch! Ich bin gewiß, daß meine Frau hierin so denkt wie ich.“ — „Woher weißt du“, fragte jene wild, „daß man dich in deinen Rechten nicht schützen wird? Wenn du dem Herrn bescheiden, wie es dir zukommt, mit deiner Bittschrift nach: woher weißt du, daß sie besetzt worden, oder mit Verweigerung dich zu hören beantwortet werden wird?“ — „Wohlan“, antwortete Kofstamm, „wenn meine Furcht hierin ungegründet ist, so ist auch mein Haus noch nicht verkauft. Der Herr selbst weiß ich, ist gerecht; und wenn es mir nur gelingt, durch die, die ihn umringen, bis an seine Person zu kommen, so zweifle ich nicht, ich verschaffe mir Recht und kehre frohlich, noch ehe die Woche verstreicht, zu dir und meinen alten Geschäften zurück. Wacht' ich alsdann noch“, jetzt er hinga, indem er sie küßte, „bis an das Ende meines Lebens bei dir verharren!“ — „Doch ratsam ist es“, fuhr er fort, „daß ich mich auf jeden Fall gefast mache; und daher wünschte ich, daß du du dich auf einige Zeit, wenn es sein kann, aufserstest und mit den Kindern zu deiner Mutter nach Schwerin gingst, die da überdies längst hast besuchen wollen.“ — „Wie?“ rief die Hausfrau, „ich soll nach

wenn sie sich aber gestellt haben, schlachtet man sie hin wie Opferrind. Wenn das, was auf den Philippinen geschieht, im vollen Umfange in Amerika bekannt würde, würde kein Mensch glauben, daß so etwas unter den amerikanischen Flagge möglich wäre. Soldaten und Offiziere machen sich in gleicher Weise der unmenschlichsten Thaten schuldig. Man ist geneigt, auch hier den berühmten Tropentoller als „Entschuldigungsgrund“ anzuführen. Sehr barbarisch war besonders die Art, wie die Yankee des Leichnam des Tagalenführers Pio del Pilar behandelten. Dieser junger Mann, der mit seinen Truppen den Rückzug Aguinaldos deckte, war hochgebildet und wollte nach Beendigung des Feldzugs in Amerika seine Studien wieder aufnehmen. Er wurde aber in einem Hinterhalt gelockt und getötet. Die amerikanischen Soldaten raubten ihm alle Werthgegenstände, rissen ihm sogar die Kleider vom Leibe und ließen die Leiche unbestattet mitten auf freiem Felde liegen. Es hat sich nach und nach die Praxis herausgebildet, daß man, wenn irgend ein amerikanischer Soldat von einem Eingeborenen getötet wird, sämtliche Häuser der in der betreffenden Ortschaft wohnenden Tagalen in Brand steckt und die Eingeborenen links und rechts niedermäht wie Gras. Als der Offizier Kiefer getötet wurde, trieb seine Compagnie eine ganze Anzahl Tagalen zu Paaren und machte sie für immer stumm. Im Kriegsbericht hieß es, daß der Feind „mit großen Verlusten“ zurückgeschlagen worden sei. Wenn man von den Eingeborenen erfahren will, wo sie ihre Waffen verstecken, legt man ihnen einfach Stricke um den Hals und würgt sie so lange, bis sie die Wahrheit sagen. Diese Nachrichten könnten als übertrieben gelten, da sie sämtlich dem antimperialistischen Blatt „The World“ entnommen sind. Aber jeder Zweifel muß schwinden, wenn man die Tagesbefehle des Generals Bates liest, der seinen Offizieren Grausamkeit und Unmenschlichkeit vorwirft und ihnen strenge Strafen in Aussicht stellt, wenn sie die Gefangenen nicht menschlicher behandeln würden. — Die Weltpolitik erzeugt allenthalben die gleiche Entartung.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Rutscher freit in Paris scheint mit dem Sieg der Streikenden endigen zu wollen. Die „Compagnie generale“ verlangte am Donnerstag nur eine Tagesmiete von 15 Francs, nachdem vor 14 Tagen die Rutscher selbst gern 16 Francs bezahlt hätten. Die Streikenden fordern nunmehr auch die Auflösung der von der Gesellschaft verwalteten Hilfskasse.

Kongreß der Schneider und Schneiderinnen.

Der Antrag, die Fachpresse von Hamburg nach Stuttgart zu verlegen, wurde Mittwoch abgelehnt und Redakteur Stühmer wurde einstimmig wiedergewählt. Zu dem Punkt 2 der Tagesordnung wurde schließlich eine Resolution angenommen, in der uneingeschränkte Koalitionsfreiheit, Aufhebung aller landesgesetzlichen Bestimmungen, die der Ausübung des Koalitionsrechts hinderlich sind, Ausdehnung sämtlicher Arbeiterschutzgesetze auf alle Betriebe der Schneiderei und der Konfektion, gefordert wurde. Weiter erklärten die Teilnehmer des Kongresses in der Resolution, es sei unzulässig, mit den in der Schneiderei sowie der Konfektion beschäftigten Personen im Sinne der Gefindeordnung einen Dienstvertrag abzuschließen. Ferner sprach der Kongreß die Ueberzeugung aus, daß durch die Einschaltung des § 114a in die Gewerbeordnung eine Beseitigung der Mißstände in der Konfektionsindustrie nicht herbeigeführt wird, sondern daß es tiefgreifender gesetzlicher Reformen bedarf, um das Elend der in dieser Branche beschäftigten Personen zu mildern resp. zu beseitigen. Ueber den Punkt „Stellungnahme zu dem Internationalen Kongreß und der Internationalen Schneiderkonferenz in Paris“ referierte Redakteur Stühmer, der einen hierzu von der Genossin Klara Zetkin eingehenden Bericht über die internationalen Beziehungen der Kollegen und Kolleginnen miteinander vortrug. Es wurde beschlossen, Frau Zetkin und Redakteur Stühmer nach Paris zu delegieren. Der Antrag: „Der Kongreß wolle die Frage behandeln, inwieweit die vom Staat und den Gemeinden an Unternehmer vergebenen Arbeiten, betreffend die Befleibung der Staats- und Gemeindebeamten, einer besseren Regelung

Schwerin gehen? über die Grenze mit den Kindern zu meiner Mutter nach Schwerin?“ Und das Entsetzen erstreckte ihre Sprache. — „Allerdings“, antwortete Kofstamm, „und das, wenn es sein kann, gleich, damit ich in den Schritten, die ich für meine Sache thun will, durch keine Rücksichten gestört werde.“ — „D! ich verstehe dich!“ rief sie. „Du brauchst jetzt nichts mehr als Waffen und Pferde; alles andere kann nehmen, wer will!“ Und damit wandte sie sich, warf sich in einen Sessel nieder und weinte. — Kofstamm sagte betroffen: „Diebstes Liesbeth, was machst du? Gott hat mich mit Weib und Kindern und Gütern gesegnet; soll ich heute zum erstenmal wünschen, daß es anders wäre?“ — Er setzte sich zu ihr, die ihm bei diesen Worten erröthend um den Hals gefallen war, freundlich nieder. — „Sag mir an“, sprach er, indem er ihr die Locken von der Stirn strich: „was soll ich thun? soll ich meine Sache aufgeben? soll ich nach der Tronkenburg gehen und den Ritter bitten, daß er mir die Pferde wiedergebe, mich aufschwingen und sie dir herreiten?“ — Liesbeth wagte nicht: ja! ja! ja! zu sagen — sie schüttelte weinend mit dem Kopf, sie drückte ihn heftig an sich und überdeckte mit heißen Küffen seine Brust. „Nun also!“ rief Kofstamm. „Wenn du fühlst, daß mir, falls ich mein Gewerbe fortführen soll, Recht werden muß, so gönne mir auch die Freiheit, die mir nötig ist, es mir zu verschaffen!“ Und damit stand er auf und sagte dem Knecht, der ihm meldete, daß der Fuchs gestellt würde: morgen müßten auch die Brauen eingeschirt werden, um seine Frau nach Schwerin zu führen. Liesbeth sagte: sie habe einen Einfall! Sie erhob sich, wuschte sich die Thränen aus den Augen und fragte ihn, der sich an einem Balken niedergelegt hatte: ob er ihr die Bittschrift geben und sie statt seiner nach Berlin gehen lassen wolle, um sie dem Landesherren zu überreichen.

(Fortsetzung folgt.)

der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu unterwerfen sind, ev. das Uebernehmen derselben in Staatsbetrieb zu berücksichtigen sei" wurde den beiden Reichstags-Mitgliedern Albrecht und Reihaus als Material überwiesen. Es wurde von mehreren Delegirten nachgewiesen, daß für Staatsbeamten-beförderungen, die gewöhnlich in schlechten Zeiten in Arbeit gegeben würden, meist nur halbe Löhne bezahlt worden sind. Der nunmehr eingetretene französische Delegirte Rougerou bringt der Versammlung die herzlichsten Brudergrüße von den Mitgliedern der französischen Organisationen. Er sei entsetzt, um die Verhältnisse im deutschen Schneidergewerbe studiren zu können, und hoffe, daß auch dieser Kongreß die internationalen Beziehungen der Arbeiter untereinander fester knüpfen werde. In Frankreich seien gegenwärtig ca. 5000 Kollegen organisiert, davon 1600 in Paris, worunter sich ca. 250 deutsche befinden. Darauf wurden vom Vorsitzenden Sabath die Arbeiten für erledigt erklärt. Den Kongreß schloß ein begeistertes Hoch auf die gesammte Arbeiterbewegung.

Der Verbandstag der Schneider, der sich an den Kongreß der Schneider und Schneiderinnen in Halle a. S. anschließt, wurde Mittwoch Nachmittag von dem Vorsitzenden Holzhäuser mit einer Begrüßungsansprache eröffnet. Er wies auf die Gründung der jetzigen Organisation, die im Jahre 1885 in Halle vor sich ging, hin und schilderte die erfreulichen Fortschritte nach dem Fall des Sozialistengesetzes. Helbig-Halle begrüßte die Delegirten im Auftrage der Hallenser Kollegen. Nach dem Bericht der Mandatsprüfungskommission sind 52 Delegirte, der Vorstand und die auswärtigen Vertreter, die schon auf dem Kongreß waren, anwesend.

Unter dem wirthschaftlichen Niedergang haben auch bereits die Strohhut- und Uhrenfabriken in Württemberg zu leiden. Es mußte schon eine beträchtliche Arbeiterzahl wegen mangelnder Arbeit entlassen werden.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Aus Rom sind am Mittwoch zwei Kompagnien des dort einquartirten Bataillons nach Graubenz zurückgekehrt. Die Abberufung noch einer dritten Kompagnie wird in den nächsten Tagen erwartet. — Auf der Feldmark Niesitz bei Crossen a. D. wurden bei einem Gewitter zwei Frauen und ein kleiner Knabe vom Blitz getödtet. — Zu welchen sonderbaren Situationen gerichtliche Todeserklärungen mitunter führen können, zeigt folgender Fall: Der Schneider B. war vor vielen Jahren plötzlich aus Berlin verschwunden und ist später gerichtlich für todt erklärt worden. Seine Frau heirathete dann nach erfolgter Todeserklärung ihres verschollenen Mannes den Banarbeiter V. Anlangt kehrte jedoch B. hierher zurück und fand bei seiner früheren Frau und ihrem jetzigen Gatten freundliche Aufnahme. Frau V. ist also jetzt in dem glücklichen Besitze von zwei Männern: eines „offiziellen“ Mannes und eines Ehemannes, „a. D.“, der zum Ueberflus noch für todt erklärt ist. Die Nachbarinnen sind, wie versichert wird, empört, daß der Todtgegläubte bei seiner früheren Frau Aufnahme gefunden hat. — Wie gemeldet wird, wurde am Donnerstag früh vor 8 Uhr in Berlin durch eine Explosion ein Arbeiter getödtet und ein Meister schwer verletzt. Auf dem Grundstück Tegelerstraße 15 befindet sich eine Sauerstofffabrik. Nachdem Donnerstag früh die Arbeiter die auf dem zweiten Hof belegenen Fabrikgebäude bereits betreten und ihre Thätigkeit begonnen hatten, explodirte im ersten Gebäude an der Zugangstür zu dem Hofe eine Flasche mit Sauerstoff, bei deren Auffüllung der Arbeiter Vauß beschäftigt war, während sich der beaufsichtigende Meister Schau in der Nähe befand. Dem Arbeiter wurde durch die gewaltige Explosion der Kopf vom Kumpf abgerissen und der Körper mehrere Meter weit fortgeschleudert, dem Meister wurde die Brust aufgerissen. Arbeitsgenossen, die durch den Knall herbeigerufen wurden, sorgten für die Ueberführung des Schwerverletzten nach einem Krankenhaus. Durch den Luftdruck zersprangen sämtliche Fensterscheiben in der Fabrik. Die Explosion soll dadurch entstanden sein, daß L. eine mittlere Stahlflasche mit Sauerstoff füllen wollte, die den starken Druck von 200 Atmosphären nicht aushielte und unter fürchterlichem Krachen auseinanderbrach. — Ein junger Arzt, Dr. L., der in einem bakteriologischen Institut in der Luisenstraße in Berlin thätig ist, hatte sich am Dienstag im Laboratorium eine Cigarre angezündet und während der Arbeit einmal auf ein danebenstehendes Tischchen gelegt. Als er sie wieder zum Munde führte, fragte der Leiter des Instituts: „Von welchem Tische haben Sie die Cigarre genommen?“ Der Angerufene bezeichnede die Stelle. „Nun, dann können Sie sich mit Milzbrandbakterien inficirt haben; bei meinen Experimenten mit diesen Bacillen habe ich den Tisch benutzt!“ Der Schrecken des Arztes war, wie der „L.-A.“ schreibt, um so größer, als es sich um Bacillen handelt, deren Lebenskraft kurz zuvor an Ratten erprobt worden war, denn alle mit ihnen geimpften Thiere verenden. Erst in den nächsten fünf Tagen wird es sich entscheiden, ob und inwiefern der Arzt mit dem Speichel zugleich die gefährlichen Krankheitserreger seinem Blute zugeführt hat. So lange schwebt er in der qualvollsten Ungewißheit über sein Schicksal. Ein sauberes Laboratorium! — Ein großes Feuer vernichtete die Stallungen der bekannten Schweinezuchtanstalt des Domänenraths Meyer in Friedrichswerth (Gotha). Nahezu 200 werthvolle Zuchtschweine verbrannten. — In Marienberg in Sachsen brach auf einem Grundstück in der Kirch-Strasse Feuer aus, welches sich mit so großer Schnelligkeit ausbreitete, daß in kurzer Zeit zehn Häuser in Flammen standen. 35 Familien sind obdachlos. Menschen sind nicht verunglückt. — Im Streite um fünf Pfennig wurde am Montag in Widenranna im hayerischen Wald ein lediger Zimmermann von einem 19jährigen Graphitarbeiter auf der Regelbahn mit einem Serzerol erschossen. Der Thäter wurde in's Amtsgerichtsgefängnis Wegscheid eingeliefert. — Von einem bedauerlichen Unfall wurden bei dem süddeutschen nach Ostasien bestimmten Truppentransport zwei Unteroffiziere betroffen. Der eine stürzte bei der Station Kalk (bei Köln) aus dem Zuge und wurde später vollständig zermalmt aufgefunden, der andere fiel bei Düsseldorf aus dem Wagenabtheil auf das Geleise und wurde von dem nachfolgenden Berliner Schnellzuge total zerstückelt. — Mehrere Kinder, die im Walde bei Nechtenbach (Pfalz) Heidelbeeren suchten, wurden von einem Gewitter überrascht und suchten unter einem Baume

Schutz vor dem Regen. Der Blitz schlug in den Baum und traf auch die Kinder. Zwei Knaben von 11 und 12 Jahren blieben auf der Stelle todt, ein dritter Knabe wurde schwer verletzt. — Aus London wird geschrieben: Branntweindämpfe können tödtlich sein, das haben zwei Dockarbeiter auf der Kolonialwerft in Wapping erfahren müssen. Sie waren mit einem dritten Kameraden beordert worden, eine kürzlich geleerte große Branntweinkufe zu reinigen. Sie ließen sich durch das Einsteigen in die Kufe hinab, und kaum war der letzte der drei Männer darin, als er, völlig berauscht von den Alkoholdämpfen, den Versuch machte, herauszukommen. Wild schlug er mit den Armen umher, aber bevor ihm Jemand zu Hilfe eilen konnte, fiel er rücklings in die Kufe zurück. Trotz des Beistandes herzugekommener Leute konnte nur einer der drei Arbeiter lebend aus der Kufe herausgebracht werden, die anderen beiden waren in den Alkoholdämpfen erstickt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Ein großer Staatsverbrecher wurde Mittwoch wieder von der Strafkammer in Stuttgart abgeurtheilt. Der Stromer Heinrich Rödel von Weilstein (preussischer Kreis Dill) wurde am 21. Juli von der Strafe weg in betrunkenem Zustande von einem Polizisten festgenommen. Auf dem Weg zur Polizeistation kam ihm seine Würde als Preuze zum Bewußtsein; er schrie: „Ich bin ein Preuze!“ und bedachte in demselben Athemzuge seinen König sowie den König von Württemberg und den ihn festnehmenden Schutzmann mit unflätigen Ausdrücken. Mit sechs Monaten Gefängnis soll der Schaden, den dadurch die Ehre der beiden Majestäten genommen hat, wieder gut gemacht werden.

Ein Bülow-„Witz“. Ein Freund der „Zeff. Ztg.“ berichtet diesem Blatte folgendes von mot: „Jüngst hielt der Kaiser, umgeben von seinen Ministern, Generalen, Adjutanten etc., auf einem Transport-Dampfer an die nach China abgehenden Truppen eine Abschiedsrede. Nach Schluß derselben fragte er Herrn von Bülow: „Wo ist denn eigentlich Miquel?“ „Majestät,“ antwortete v. Bülow, „der steht ja an der Steuer-Schraube.“ — Man sieht, Herr v. Bülow, der Salonredner, hat selbst angefangen, die Ereignisse in Ostasien den Humor noch nicht verloren.

Durch das Geschrei über Anarchismus ist ein junger Mann in Berlin dem Verfolgungswahnsinn in die Arme getrieben worden. In der Wohnvorstellung, Anarchist zu sein und wegen seines gefährlichen Verhaltens polizeilich verfolgt zu werden, hat der 32 Jahre alte italienische Arbeiter Giuseppe Amatis am Mittwoch früh Selbstmord begangen. Amatis, der sich seit anderthalb Jahren in Berlin aufhielt und bei einem Fabrikanten in der Schönhauser Allee beschäftigt wurde, war der deutschen Sprache wenig mächtig und hat auch keine Versammlungen besucht, soweit bekannt ist. Dagegen war er ein sehr eifriger Leser italienischer Zeitungen, deren Ausführungen er namentlich seit der Ermordung des Königs Humbert genau verfolgte. Am Montag voriger Woche hat er angeblich auf dem italienischen Konsulat die Ausstellung eines Passes beantragt, da er nur Militärpapiere besitze. Seit diesem Tage hat er nicht gearbeitet. Am Montag führte er sonderbare Reden, äußerte u. A.: „Amatis, du bist ein Anarchist“, „Dort unten steht ein Schutzmann“, „Sie kommen, sie kommen“ usw. Am Dienstag Abend sprang er dreimal aus dem Bett und ging mit dem Ausruf: „Da kommen sie an!“ an's Fenster. Jedes Mal wurde er von seiner Wirthin mit Hilfe ihrer Tochter zur Ruhe gebracht, bis er um halb zwölf Uhr einschlief. Nun befürchtete die Wirthin nichts mehr und überließ sich auch dem Schlaf. Eine Stunde später hörte sie ein fürchterliches Schreien und fand ihren Schlafburschen auf dem Fensterbrett stehen. Bevor sie ihn packen konnte, sprang er unter dem Ausruf „Amatis“ aus dem zweiten Stock auf den asphaltirten Hof hinab. Dort blieb er regungslos liegen. Ein Arzt konnte nur den Tod feststellen. Seine Angehörigen leben in Turin.

Das gestohlene Haus. In Stettin ist, so unglücklich dies klingen mag, ein Haus gestohlen worden. Das der Stadt gehörige Gebäude Frauenstraße 3 sollte in nächster Zeit abgebrochen werden und war von den Miethern bereits geräumt. Die Kinder der Umgegend benutzten es als Spielplatz und begannen allmählich, Thüren und Fenster auszuheben und als gute Beute fortzubringen. Dann ging es an die Dafen, deren Rachen ebenfalls auf diese Weise verschwanden. Als das Innere ausgeräumt war, stiegen die Knaben aus Dach, lösten die Biegel los und warfen sie auf die Straße. Hierauf kamen Dachsparren und Balken an die Reihe, die von den Müttern als gutes Brennholz in Empfang genommen wurden. Als auch das Dach verschwunden war, nahmen Knaben und Mädchen die aus Fachwerk errichteten Wände in Angriff. In Gegenwart vieler Zuschauer wurden von Kindern und Erwachsenen die Wände niedergelegt und die Balken herausgestoßen. So ist in kurzer Zeit die eine Hälfte des Gebäudes bis auf einen kleinen Schutthaufen vom Erdboden verschwunden. Den weiteren „Abbruchsarbeiten“ ist jedoch durch einen dort postirten Schutzmann ein Ende bereitet worden.

Wenn der Kaiser reist. Bei der demnächstigen Anwesenheit des Kaisers in Stettin werden dort 100 Berliner Schulleute mit 8 Wachmeistern und 30 Kriminalschulleute den Sicherheitsdienst auf den Straßen neben der Stettiner Polizei versehen. Das genügt!

Ein Schwabenstreich. In Tübingen wird gegenwärtig eine neue Brücke über den Neckar gebaut. Die Pfeiler dazu sind bereits vollendet, leider aber merkt man jetzt, daß dieselben verkehrt gestellt sind, d. h. die spitzige Seite zum Eisbrechen u. s. w. steht stromabwärts, während die breite Seite stromaufwärts gerichtet ist. Das Neckarwasser will sich aber nicht nach diesen Pfeilern richten, weshalb dieselben umgebaut werden müssen. Ein etwas köstlicher „Schwabenstreich“!

Durch das große Loos zum Bettler geworden. Der seltene Fall, daß Jemand sein ganzes Hab und Gut durch den Hauptgewinn in einer Lotterie verliert, hat sich zu Fraulautern bei Saarbrücken ereignet. Ein Schiffer von dort, der in ziemlich guten Verhältnissen lebte, hatte das Loos Nr. 18 427 der Pirmasenser Kirchenbau-Lotterie erworben. Auf dieses Loos fiel der erste Hauptgewinn von 40 000 Mk. Als dies der Schiffer, der mit seinem Fahrzeug zur Zeit gerade in Saarbrücken lag, erfuhr, sandte er das Loos in einem mit drei Behauptungsmarken besetzten Briefcouvert an das Münchener Bankhaus, das die Gewinne auszuzahlen hatte. Als der Schiffer hierauf keine Nachricht

erhielt, fragte er einige Zeit später nochmals an, worauf das Bankhaus erklärte, den Brief mit dem Loos nicht erhalten zu haben. Der Schiffer erhob nun Klage, es folgte ein langwieriger Prozeß, dessen Kosten zu solcher Höhe aufstiegen, daß er nicht nur Haus und Hof, sondern auch sein Schiff verkaufen mußte. Der Prozeß ging für ihn verloren und damit auch der hohe Gewinn. Jetzt muß der „glückliche“ Gewinner, nachdem er von längerer Krankheit genesen ist, wieder als einfacher Tagelöhner arbeiten, um sich und seine aus 7 Personen bestehende Familie zu ernähren.

Ein weiblicher Baumeister. Die Stadt Mediasch in Siebenbürgen hat nach der „Frankf. Ztg.“ beschlossen, den Bau ihres neuen Krankenhauses von einem jungen Mädchen, Erika Paulas, ausführen zu lassen. Erika Paulas ist Schweigerin, sie wurde 1875 in Zürich als Tochter eines Ingenieurs geboren und lebt seit 1883 mit ihren Eltern in Bistritz. Hier besuchte sie die Bürgerschule und zeigte früh Talent zum Zeichnen. Im Jahre 1892 gelang es ihr, eine Anstellung als Zeichnerin am städtischen Ingenieuramt zu Bistritz zu erhalten, an dem auch der Vater thätig war. Sie wendete sich dem Bauzeichnen zu und brachte es ohne jegliche Vorbildung bald so weit, daß sie eines Tages zum Erstaunen ihrer Vorgesetzten trefflich ausgearbeitete Pläne zu einem siebenbürgischen Kasernenbau vorlegen konnte. Nach drei Jahren praktischer Arbeit legte sie 1895 die Maturprüfung mit glänzendem Erfolge ab und bestand dann auch alle Architektenprüfungen. Zuerst wollte man von einem weiblichen Architekten natürlicher Weise wenig wissen, zumal das Mädchen schwach und kränklich war. Aber nachdem sie einige Prachtbauten ausgeführt hatte und von Bekannten mit dem nöthigen Kapital ausgestattet wurde, mehrten sich die Aufträge und ihr Ruf von Tag zu Tag. Hoffentlich wird ihre Kunst auch bei dem Bau des Krankenhauses in Mediasch Günst finden.

Wie viel Ameisen enthält ein Ameisenest. Diese Frage wird in der „Tägl. Rundschau“ wie folgt beantwortet: Die Menge der Ameisen in einem Neste hat schon früher der Schweizer Auguste Forel annäherungsweise zu bestimmen gesucht; er ist dabei zu der Zahl von 114 000 Arbeiterameisen gelangt. Eine wirkliche Zählung hat aber erst in den Jahren 1897 und 1899 der Genfer Professor Emile Jung vorgenommen. Seine Beobachtungen beziehen sich auf die rothe Waldameise (Formica rufa). Das erste Mal verfuhr er so, daß er sämtliche Bewohner eines Ameisenhauses durch Schwefelkohlenstoff tödtete, dann das ganze Nest in einen großen Sack schaufelte — es wog 80 Kilogramm — und mit einigen Gehilfen die Ameisen nebst den Larven zusammensuchte. Er zählte dabei 22 580 Ameisen und 13 500 Larven. Die Arbeit war aber bei der Schwierigkeit, die Ameisen von den Erd- und Holzstückchen zu unterscheiden, so mühsam, daß Jung die Luft verging, sie zu wiederholen. Die gewonnenen Ziffern konnten außerdem auf die gestellte Frage keine zuverlässige Antwort geben, da die gerade im Nest befindlichen Ameisen nur einen kleinen Theil von dessen wirklicher Bevölkerung dargestellt haben können. Daher verfuhr Jung bei seinen weiteren Zählungen derart, daß er die Ameisen durch wiederholtes Bedecken der Nester mit einem 1/2 Sev.-Dezimeter großen Grabseil, an dem sie sich rasch ansammelten, lebend wegging. Indem Jung dieses Verfahren tagelang fortsetzte, auch den Fang auf die benachbarten, von den Ameisen der Blattläuse wegen besuchten Bäume erstreckte, indem er jener Sorge trug, daß etwaige Massen-Auswanderungen der beunruhigten Thiere aus dem Nest nicht unbeachtet blieben und daß diejenigen Ameisen, die sich in unterirdischen Gängen versteckt hatten, hervorgeholt wurden, fand er bei der Untersuchung von fünf ungleich großen Nestern der rothen Waldameise folgende Zahlen: A. 53 018, B. 67 470, C. 19 933, D. 93 694, E. 47 828 Ameisen. Es zeigte sich dabei, daß zwischen der Größe der Nester und der Zahl ihrer Einwohner gar keine Beziehung besteht; so waren zum Beispiel die Nester B und E die kleinsten von allen, und hatten doch mehr Einwohner als das große Nest C, B auch mehr als das gleichfalls viel größere Nest A. Die Zahl der der Zählung entgangenen Ameisen kann nach Jung's Ansicht nicht bedeutend gewesen sein, jedenfalls nicht über 10 000. Es würde sich also ergeben, daß ein besonders stark bevölkertes Nest der rothen Waldameise nicht viel über 100 000 Einwohner enthält. Das würde von der durch Forel gefundenen Zahl nicht allzu weit abweichen. Bei der großen Menge von Ameisen, die während dieser Zählungen an Jung's Auge vorübergegangen sind, konnte er wahrnehmen, wie große Verschiedenheiten die einzelnen Thiere in Gestalt, Färbung und Größe aufweisen. Es giebt unter ihnen Riesen und Zwerge, Mißgestalten und zahlreiche Uebergangsformen zwischen Arbeiterinnen und weiblichen Ameisen.

Eisfabrikation bei Naturvorkern in heißen Gegenden. Wie die „Rundschau“ nach der „Natur“ berichtet, wird die nächtliche Wärmeausstrahlung des Erdbodens in gewissen Gegenden Indiens seit Alters zur Eisgewinnung benutzt, indem man flache poröse Schüsseln mit Wasser füllt und auf eine auf der Erde in einer flachen Vertiefung ausgebreitete Reis-Strohmatte stellt. Unter günstigen Umständen bildet sich Eis in beträchtlicher Menge selbst bei einer Lufttemperatur von 15 bis 20 Grad über dem Gefrierpunkt. Nach Howarth blüht in ähnlicher Weise eine auf derselben Erscheinung fußende Eisfabrikation bei den Eingeborenen in einem der höchstgelegenen Thäler in Dazaca in der Mexikanischen Cordillere in etwa 8—9000 Fuß Meereshöhe. Auf den Erdboden werden in den Winternächten zahlreiche flache, mit Wasser gefüllte Holztröge gestellt, welche sich mit einer dünnen Eisschicht von höchstens ein Viertel Zoll bedecken. Am Morgen wird dies Eis abgenommen, in Erdgruben gesammelt und mit Erde bedeckt. Auf die Weise bildet sich eine kompakte Eismasse, die in Blöcke geschnitten und auf Maulthieren in die Städte transportirt wird, wo sie zu jeder Zeit Abnehmer findet.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 24. August.	
Butter.	
I. Qualität	Mk. 118—124
II. Qualität	112—117
Ferner:	
Abfallende und ältere Waare	—
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter	—
Saizische und ähnliche	—
Inländische Sommer-	—
Finische Waare	—
Die Läger sind geräumt.	



B. Schmidt

Uhrmacher und Optiker.
Balaneystr. 11.
Großes Lager in gut
abgezogenen Wand- und
Taschenuhren, 2-3 Z.
Gar., neue Federn 1.50,
1 Qual. Gläser 0.30,
Reparaturen unter
Garantie Barometer,
Thermometer, Opern- u. Feldgläser zu
billigen Preisen. Brillen v. 1.25 an, Gläser 0.50.

**Starke
Arbeiter - Garderoben**

empfeht
Carl Herm. Mich. Stave,
Weiter Krambuden 4, zwischen Post u. Marien.



Mein gesamtes Lager
500 Stück
Lampen aller Art
bringe bis Ende August zum

Ausverkauf
und bitte ich Preise im Fenster zu beachten
Aug. Maass Nchf.
Inh.: **Heinr. Rosenberg.**
Specialgeschäft für Haus- und Küchengeräthe.
Lübeck, Mühlenstr. 10.

„Herrenfähre“

Restaurant
mit großartig schön am Wasser gelegenen
Garten.
15 Minuten von der Station der eistri-
gen Straßenbahn Friedrichsdorf.
Vermiethung von Lustböten.
Für gute Speisen und Getränke, sowie aufmerk-
same Bedienung ist bestens gesorgt.
H. Vetter.

Achtung!

Die Gewerkschaftsvorstände
werden ersucht, die Stimmzettel
zur Urabstimmung über die Er-
richtung eines

Arbeiter-Sekretariats
am Montag, den 27. August
abends 8^{1/2} Uhr im Vereins-
haus, Johannisstr. 50, in Em-
pfang zu nehmen.

Die Cartell-Commission.

Achtung!

Kohlenarbeiter!

**Mitglieder-
Versammlung**

am Montag den 27. August 1900
Abends 8^{1/2} Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Fragekasten.
3. Berichtedines.
Der Vorstand.

**Mitglieder-
Versammlung**

der
Schauerleute
am Montag, den 27. August
Abends 8^{1/2} Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Unsere Arbeitsbörse.
3. Fragekasten und Berichtedines.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Socialdemokratischer Verein.

Einladung zum

Concert und Ball

verbunden mit Festrede und Gesangsvorträgen
veranstaltet
zu Ehren der Delegirten des Medl. Parteitages
am Sonntag den 2. September
im neuen Saale des Vereinshauses
Johannisstraße 50-52.

Anfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr.
Preis der Karte 50 Pfg., eine Dame frei.
— Kasse findet nicht statt. —

Karten sind zu haben bei Wittfoot, Hützstraße 18; Lecke, Leberstraße; Bonjen, Böttcher-
straße; W. Meischel, Untertrave 53; im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50, und
beim Comitée.

Das Comitée.

Einladung zum

Sommerfest u. Ball

verbunden mit
Herren-, Damen- und Kindervergügen
der Lastadie- und Sägemühlen-Arbeiter
am Sonntag den 26. August 1900
in Haushahn's Concerthaus.

Anfang des Herren- und Damenvergügens 4 Uhr. Kindervergüger 6 Uhr.
Eintritt 60 Pfg., wofür 1 Dame frei. Einzeln Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.

Das Comitée.

Centralverband der Maurer Deutschl.

Zahlstelle Lübeck.

Einladung zum Ball

am Donnerstag den 6. September
im neuen Saale des Vereinshauses, Johannisstraße 50.

Anfang 8 Uhr. Preis der Karte 60 Pfg. Kasse findet nicht statt. Ende 2 Uhr.
Karten sind im Vereinshaus zu haben.

Das Comitée.

Einladung zum

15. Stiftungs-Fest

des Quartett-Vereins „Luba“
verbunden mit Ball, Garten-Concert, Preis-schießen, Damen- und Kindervergügen
sowie Tombolaziehung um 8^{1/2} Uhr
am Sonntag den 26. August 1900 im „Concordia-Garten“.
Anfang des Concerts 4 Uhr. Tanz von 8-2 Uhr. Eintritt 60 Pfg. bei freiem Concert. Damen frei.
Der Vorstand.

Concert-Haus „Flora“

Jeden Sonntag:

Tanzfränzchen.

F. Grammerstorf.

Central-Hallen Jeden Sonntag: **Gr. Tanz** in beiden Sälen.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.

„Neu-Lauerhof.“ Großes Tanzfränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.

Achtung Schmiede!
Außerordentliche
**Mitglieder-
Versammlung**

am Sonntag den 25. August
bei Spahrman, Hundestr. 101.
NB. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung
ist es Pflicht eines jeden Kollegen in dieser Ver-
sammlung zu erscheinen.
Der Vorstand.

Möbel u. Holzwaaren
kauft man gut und billig in
Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

COLOSSEUM
Jeden Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr.

Beischaftshaus Adlershorst.

Sonntag den 26. August:

Tanz-Fränzchen.

Elysium.

Jeden Sonntag:

Tanzfränzchen.
H. Havemann.

Wakenitz-BelleVue.

Morgen Sonntag:

Tanzkränzchen.
W. Kruse.

Friedrich-Franz-Halle

Morgen Sonntag:

Tanzfränzchen.
L. Lübke.

Stehr's Stablissement.

Heute Sonntag:

Grosse Tanz-Musik.

Caffeehaus Moisting.

Heute am Sonntag sowie Morgen am
Markttag

Große Tanz-Musik.

Gasthof Drei Kronen Fackenburg.

Heute Sonntag den 26. August

Entenverfegeln.
Fr. Lange.

Zum rothen Löwen.

Sonntag den 26. August 1900:

Erntebier.

Zum weißen Hirsch.

Am Sonntag den 26. u. Montag
den 27. August 1900

Scheibenschieszen.

An beiden Tagen: Orchestron-Concert.
Es ladet freundlichst ein **L. Ohrt.**

Verein deutscher Schuhmacher.

(Zahlstelle Lübeck.)

Stiftungsfest

am Sonntag den 2. September
im Lokale des Herrn Griebach,
„Adlershorst“.

Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt für Herren 60 Pfg., Damen frei.
Das Comitée.

Einladung zum

Sommer-Vergügen

der St. Gertrud-Bilde
am Sonntag den 2. September
im Lokale des Herrn Gloc,
„Louisenlust“.

Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 60 Pfg., Damen frei.
Das Comitée.

Einladung zum

» BALL »

der
Ziegeleiarbeiter Lübeds u. Umg.
am Sonntag den 26. August

im Lokale Hansa-Halle.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintrittspreis 50 Pfg. Damen frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comitée.

Zustfahrt

per Dampfer „Pollux“ nach Travemünde tägl.
Ab Travemünde 2.00 Nachm., Strudföhre und
Schlupf anlauf. Von Travemünde 7.30 Abds.
Fahrpreis 50 Pfg., Rückfahrt 70 Pfg., Kinder d. P.